

Buchbinder-Zeitung

Erscheint Sonnabends.
Abonnementpreis 75 Pfennig
pro Quartal zzgl. Postgebühren.
Bestellungen nehmen an alle Post-
anstalten, sowie die Expedition,
Sophienstraße 10 I, Stuttgart.

Organ des Deutschen Buchbinder-Verbandes

Inserate
pro Spaltweite 20 Pf.,
für Verbandsangehörige 10 Pf.
Privatangelegenheiten ist der Betrag in
Briefmarken beizufügen, anderen-
falls der Abdruck unterbleibt.

Nov. 21

Stuttgart, den 25. Mai 1901

17. Jahrgang

Pfingstgedanken.

„Das ist aber das Gericht, daß das Licht in die Welt gekommen ist; und die Menschen liebten die Finsternis mehr, denn das Licht. Denn ihre Werke waren böse.“

„Wer Arges thut, der hasset das Licht und kommt nicht an das Licht, auf daß seine Werke nicht gestraft werden.“

Die vorstehenden Bibelworte gehören in das Pfingsthema kirchlicher Predigten. Von vielen Kanzeln werden sie in diesen Tagen hinabgeschleudert werden in die andachtsvolle Menge der harrenden Gläubigen. Manche arme Seele wird erzittern unter den wuchtigen Streichen pastoraler Verebtheit; manch' Gewissen wird — für Augenblicke wenigstens — aufgestört werden aus seiner Stumpfheit und manch' dunklem Hirne mag wie schmerzhafte Ahnung etwas aufblühen, das so aussieht wie Licht, etwas, das den Geist hochpeitscht aus dem alltäglichen Gedankenkreis und Perspektiven zieht, die über das im Grunde doch so enge Erdenleben des Einzelnen hinausweisen.

Freilich: diese Perspektiven werden, wenn ihnen die Richtung von der Kanzel gegeben wird, in eine von unserem Standpunkt aus bedauerliche Passivität auslaufen: in ein thatenloses Verschweigen, in kühnen oder gar erdenverachtende Gläubigkeit, in einem dogmatischen Hoffen auf die einstige überirdische Glückseligkeit.

Es liegt ein komischer Widerspruch in dem Verhalten jener unserer Gegner, welche einerseits das Ziel in durchaus unbekannter Ferne, über den Wolken, in einem Verweilort, zu erblicken verneinen, und andererseits die Bestrebungen der modernen Arbeiterschaft mit mittelbändigem Pathos als „utopische“ charakterisieren zu können glauben.

Wir denken noch gar nicht einmal an den Sozialismus, dessen Existenzmöglichkeit übrigens von uns auch nicht aus nebelhaften Phantasien, sondern aus streng realen, hauptsächlich wirtschaftlichen Entwicklungstendenzen hergeleitet wird — nein, schon die gefällige Einführung des achtstündigen Maximalarbeitstags ist für die meisten der frommen Gegenwartskämpfer eine „Utopie“.

Die angeblichen Verehrer des heiligen Geistes — der Lehre Christi —, die dessen Reich nur außerhalb der Erdatmosphäre erblicken, sind zum sehr großen Theile die versteinernten Gemüthe auch des kleinsteu sozialen Fortschritts auf unserer allerdings bodenfesten Erdoberfläche, die doch gerade jene mit Macht zu praktischer Betätigung locken müßte. Aber das Gegenteil ist der Fall: nichts ist ihnen so verhaßt, als der Geist, der aus den Volkstiefen nach der Höhe eines helleren Lebens ringt! Und so hat man denn das Kunststück fertig gebracht, den Geist des Christentums in einen streitbaren Gegensatz zum Geiste der thatwilligen Arbeiterbewegung zu bringen; man hat die Zersplitterung, unter Anderem der gewerkschaftlichen Organisationsbestrebungen, propagiert und dadurch Erfolge vereitelt, die im anderen Falle zweifellos zum Segen aller Bethelligten erreicht worden wären.

Nicht nur die ernsthaft politische-soziale Bewegung, nein, auch die mit einem konsequenten Pro-

gramm ausgestatteten Gewerkschaften sind den gläubigen Nachtrettern pfäffischer Unbulbsamkeit als des „Teufels Werk“ hingestellt und den Arbeitern kirchlicher Observanz als unverträglich mit dem Geiste des Christentums, also dem heiligen Geiste, benutzigt und das Schmoren im Höllenpfahl als die gerechte Strafe den Zuwiderhandelnden angedroht worden.

Da ist es wohl angebracht, einmal einen Mann der Wissenschaft sprechen zu lassen, der, ein begeisterter Anhänger aller Lehren Christi, mit bitteren Worten die Hohlheit der modernen Frömmerei und ihren Widersinn aufdeckt. Paul de Riegla, ein französischer Arzt, sucht unter Anderem in seinem Werke „Jesus von Nazareth“ (Verlag Pfeffer, Leipzig) eine Gesellschaft, wie sie nach dem Sinne des Stifter der christlichen Religion beschaffen sein müsse, wie folgt zu skizzieren:

„Sicherlich würde in ihr Gütergemeinschaft herrschen, jedoch durchaus in der Weise, wie bei den Essäern, das heißt gegründet auf die Arbeit eines Jeden für Alle, und Aller für Jeden. Diese Gütergemeinschaft würde sich in eine Rangordnung gliedern, welche sich auf die geistigen Fähigkeiten ihrer Angehörigen stützte. . . .“

Gleichzeitig mit der Herrschaft der Brüderlichkeit und gegenseitigen Verantwortlichkeit würde auch das Reich der Gleichheit Aller vor dem Gesetz, vor Rechten und Pflichten ausgerichtet werden.

Die großen Vermögen, die großen Besitztümer würden verschwinden, aber keine Noth, kein Elend wäre mehr vorhanden.

Und im Siebelfeld des dem „Vater“ (Gott) gewidmeten Tempels läse man in goldenen Buchstaben die Inschrift:

„Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit.“

Oberhalb derselben noch die anderen Worte:

„Pflicht und gegenseitige Verantwortlichkeit.“

Dieses Jlat dürfte geeignet sein, scharf die Thatfache zu beleuchten, daß unsere Gegner im Talar und der Kapuze nicht die geringste sachliche Berechtigung haben, zwischen ehrlichem, wahrhaftem Christentum und den Bestrebungen der modernen Arbeiterschaft Gegensatz zu konstruieren, deren gewalttames Hervorzerrern dann nur auf höchst unsachliche Beweggründe deutet. Vielleicht auch öffnen jene Worte diesem oder jenem unserer Arbeitsgenossen, die bisher demagogischem Liebeswerben zu ihrem und unserem Schaden willig Gehör schenkten, die Augen über die Natur ihrer Freunde, die sie zum Pfingstfest wieder mit dem sehr unheiligen Geiste inquisitorischer Evangelienauslegung regalieren werden, während über den vorwärts drängenden Geist freierer, konsequenterer Gesichts- und Lebensauffassung, der doch die Worte: „Pflicht und gegenseitige Verantwortlichkeit!“ zum leitenden Prinzip gleichfalls erhoben hat, das Anathema (Verfluchung) ausgesprochen wird.

Umsonst allerdings! Denn wenn auch noch heute gar viele, viele Menschen die Finsternis mehr lieben als das Licht, weil ihre Werke böse sind — böse in Bezug auf das irdische Wohl der Gesamtheit —, so können sie doch das „Gericht“ nicht hindern, das

der in unserem Sinne heilige Geist der Erleuchtung, der Menschheitsaufklärung, tagtäglich abhält. Nicht im physisch strafenden Sinne — dazu fehlt Absicht wie Exekution, aber im Urtheil jedenfalls. Und es ist keine kleine Schar von „armen Sündern“ und „sündigen Verhältnissen“, die auf der Anlegebank modernen Rechtsgefühls Platz nehmen müssen.

Wissen! Denn die Zeit fragt ebenso wenig wie ein anderer Gerichtshof nach der entgegenstehenden Neigung des Einzelnen. Nur braucht die erstere weder Vorladungen noch Verhaftsbefehle. Ihr ist in solchem Sinne das Individuum in seiner Vereinzelnung nur ein Symptom typischer Gesellschaftsverfehlungen. So war ein Sturm in der vollendetste Ausdrucksweitverbreiteter Unternehmeranschauungen — scharf geschliffen nach allen Seiten —; so ist ein Krupp mit seinem 21 Millionen Einkommen nur ein besonders auffallendes Beispiel von der Widerständigkeit unserer Produktions- und Eigentumsverhältnisse.

Und das Gericht, das aus dem niedergedrückten, tausendfach mißhandelten Volke und seinen Fürsprechern erstanden ist, indem es Licht verbreitet über die lange im Dunkeln gelegenen Zusammenhänge unseres gesellschaftlichen, sozialen Daseins, besteht in der rücksichtslosen, aber logischen Kritik der Verhältnisse und in einer kraftvollen, durchdachten Gegenwirkung: in einem plan- und zielvollen Vorgehen gegen jene, welche nicht das sonnenklare Menschenrecht, nicht irgend eine ethische Pflicht, sondern nur die absolut nicht zu ignorierende Macht der Thatfachen anerkennen.

Ist die Arbeiterschaft eine Macht? Sind ihre leitenden Gedanken das Licht, das die Finsternis bis zur Bollen dung richten wird?

Die erste Frage wird beantwortet durch die Erfolge und gelungenen Abwehrmaßnahmen der Organisationen, wie durch die Vereinfassung, welche allein durch die Existenz der Arbeiterbewegung auf die Handlungen der Herrschenden ausgeübt wird.

Die zweite Frage findet ihre Antwort am besten in einer klaren Vergewärtigung des allgemeinen Gesellschaftszustandes, der wohl am treffendsten mit dem Worte Verwirrung gekennzeichnet ist.

Wohin wir blicken: auf politischem wie wirtschaftlichem Boden, allüberall: Plan- und Regellosigkeit! Allüberall sind Versuche bemerkbar, kampf- harte Versuche, die Masse im Gemüde zu vertuschen; es wird getäuscht, verschleiert, betrogen. That und Wort weichen voneinander ab. Angebliche Kulturthaten werden zu entsetzlicher Barbarei. Milliarden werden verschleudert; für neue soziale Reformen ist kaum eine lumpige Million zu haben! Rathlos steht man vor der hereingebrochenen wirtschaftlichen Krise mit ihren Folgen. Arbeitslosigkeit, Trunksucht, Verbrechen und Bergehen werden zunehmen — und die Moralpfeifen haben günstigen Stoff, gegen die Verrohung des Volkes zu eifern!

Kurz: wohin wir sehen, erblicken wir eine Verstandlosigkeit, eine Zersahrenheit und Unordnung, daß man sich eigentlich über die Tragfähigkeit der wankenden Säulen wundern muß, die das unzweifelhaft dem Zusammenbruch geweihte Gebäude tragen.

Dem kein Stitt, kein Mörkel bringt die vielen aus- einanderstrebenden Elemente noch zu einer festen Einheit wieder zusammen.

Doch wie ein eiserner Keil in morsches Gebälk schiebt sich allmählig die gesammelte Kraft der Arbeiterbewegung beharrlich und fest in die irre Masse der durcheinander wirbelnden Interessen und schwankenden Meinungen. Hinderniß um Hinderniß überwindend, fester Ueberzeugung im Bewußtsein der mitwirkenden Entwicklungstendenzen, getrieben von dem heiligen Geiste einer großen Kultur Aufgabe, befeelt von muthigem Willen, sich selber ihr Heimathrecht auf dieser Erde zu erobern —, so schaffen und wirken die Parasas, die Entrechteten, die Gehöhnten und Mißhandelten!

Der heilige Geist: das ist der solidarische Geist! Pflicht und gegenseitige Verantwortlichkeit!

Mag der Haß brutaler Mächte wüthen, Opfer auf Opfer, Unrecht auf Unrecht häufen, mögen sie uns von Kanzen und grünen Tischen verdammen — Wir feiern unser Pfingstfest doch in dem Bewußtsein, daß das Gericht des Lichtes in die Welt gekommen ist, um auch die Finsterniß der Gegenwart in die Hölle zu werfen!

Aus dem Verbandsleben.

In den Vordergrund der Erörterungen tritt gegenwärtig innerhalb des Verbandes die Diskussion über die Beitragshöhe. Ein vielbesprochenes Thema! Nicht nur bei uns, sondern in fast allen Gewerkschaften giebt diese Frage Veranlassung zu lebhaften Auseinandersetzungen, die ihre Ursache meist in einer beantragten Beitragserhöhung haben. Beide Parteien, die Befürworter und Gegner hoher Beiträge führen die bekannten Gründe ins Feld zur Bekräftigung ihrer Argumente und erwarten dadurch die Verwirklichung ihrer Grundsätze und die Annahme ihrer Anträge, befeelt von dem Gedanken, die Ausbreitung und Vertiefung unserer gewerkschaftlichen Ideen zu fördern. Während die eine Partei hohe Beiträge zur Vervollkommnung der Unterstützungseinrichtungen für notwendig hält und dadurch eine größere Anhänglichkeit der Mitglieder an die Organisation erhofft, zugleich aber auch einige weitere Vervollständigungen innerhalb der Organisation eingerichtet wissen will, und

nicht zuletzt für eventuelle Lohnkämpfe eine größere Summe zur sofortigen Verfügung für notwendig hält, sieht der andere, gegen die Erhöhung der Beiträge opponierende Theil der Verbandsmitglieder die Agitation, vornehmlich in den kleineren Zahlstellen, gefährdet und glaubt, bei niedrigen Beiträgen durch Gewinnung einer größeren Anzahl von Mitgliedern die durch einen höheren Beitrag erzielte Mehreinnahme auszugleichen.

Während von Leipzig die Anregung kam, den Beitrag inklusive der Extrasteuer zum festen Verbandsbeitrag zu erheben und diese auch in verschiedenen Zahlstellen Sympathie erweckte, mehren sich in letzter Zeit die Stimmen, die für die Rückkehr zur alten Beitragshöhe plaidiren und die Beseitigung der Extrasteuer wie die Befreiung von einem lästigen Nip empfinden, um sich nun wieder mit neuem Muth in der Agitationsarbeit zu wäbmen, die nach ihrer Ansicht durch die Beitragshöhe erschwert war.

In dieser Zeit der widerstrebenden Ansichten hat der Vorstand durch Bekanntmachung seine Ansicht dahin kundgegeben, daß der alte Beitrag von 35 Pf. vom 1. Juli dieses Jahres ab wieder erhoben werden soll. Bestimmend hierfür wird ebenfalls für den Vorstand gewesen sein, daß, einmal der Zweck durch die Erhebung der Extrasteuer annähernd erreicht worden ist, nämlich die durch den Lohnkampf und zugefügte Scharte so ziemlich ausgewetzt ist, andererseits erscheint die gegenwärtige Zeit des industriellen Niederganges nicht sonderlich dazu angethan, einer Beitragserhöhung das Wort zu reden. Die mit ihrem Urtheil aber allzu schnell Fertigen, die da sofort nach Ausschreibung der Extrasteuer der Zentralleitung unterschoben, sie wolle nur auf Hintertreppen die höheren Beiträge, die der Verbandstag ablehnte, einführen, und die da meinten, die Bestimmung im Statut, die dem Vorstand das Recht einräumt, in außergewöhnlichen Fällen eine Extrasteuer auszusprechen, öffne der Willkür des Vorstandes in der Festsetzung des Beitrags Thor und Thür, sind durch dieses Verhalten hiengestraft. Die allzusehr ins Geschirr gehenden Opponenten sollten doch aber nie vergessen, daß doch die Zentralleitung nicht in ihrem Interesse, sondern nur in dem der Mitglieder eine solche Maßnahme trifft.

Soweit es sich übersehen läßt — von einigen größeren Zahlstellen fehlen die Aeufierungen zu dieser Frage —, wird es trotz verschiedener sehr trefflicher Befürwortungen des höheren Beitrags bei dem früheren Beitrag bleiben und der Vorschlag, durch Urabstimmung eine Festsetzung der Beitragshöhe herbeizuführen, wird allem Anschein nach nicht verwirklicht werden, sondern eben nur ein

Vorschlag bleiben. Und lassen wir es einmal bei dem gut gemeinten Vorschlag, warten wir einmal ab, was uns der Herbst bringt und wie sich in nächster Zeit der Arbeitsmarkt gestaltet.

Die Gründer der Sonderorganisationen, die bei jeder, auch noch so kleinen Beitragserhöhung wie Pilze aus der Erde schießen und ihre neuen Heilslehren verkünden, sie mögen einmal darüber Betrachtungen anstellen, ob es sich denn wirklich verlohnt hat, wegen der 3.50 Mk., die jedes Mitglied in einem Jahre nun der Organisation mehr zugeführt hat, einen solchen Staub aufzuwirbeln und verschiedene unserer Mitglieder um ihre langerworbenen Rechte zu bringen. Die Wirkung war aber diesmal schon ziemlich schwach, denn allzu viel Mitglieder dürften den höchstedenen Titeln einiger Sonderorganisationen nicht gefolgt sein. In Dresden, wo nach den Berichten der Gläubigen, erweckt wurde, als würden daselbst sämtliche Mitglieder dem Verband abtrünnig, kam es nicht einmal zu der von Einigen so heiß ersehnten Gründung eines Lokalvereins, selbst die Abnahme des Mitgliederbestandes hat nicht einmal entfernt den Umfang angenommen, der sich vermuthen ließ. Wenn nun die auf dem Verbandstag beschlossene Titeländerung unseres Verbandes dazu herhalten muß, zu beweisen, daß in der Organisation nur die Interessen der Buchbinder gewahrt werden sollen, so verlohnt es sich nicht, diese zeitweise wiederkehrende haltlose Argumentation zu entkräften. Mit der Aufzählung der Nebenbranchen im Titel wären doch wahrhaftig deren Interessen nicht um ein Jota mehr gewahrt, abgesehen davon, daß schon aus ästhetischen Grundsätzen der frühere lange Titel von Vielen als eine Geschmacksverirrung empfunden wurde. Nebenbei gesagt, hat dies natürlich keine einzige größere Organisation, in der mehrere Branchen vertreten sind. Wenn nun hin und wieder aus den Nebenbranchen die Frage laut wird — so auch in heutiger Nummer von einem Luruspapierarbeiter —, „ob der Verband auch für diese einzutreten gedenkt“, so wird es demgegenüber immer wieder notwendig sein, auf den logischen Sachverhalt hinzuweisen. Der Verband kann so lange nicht für eine dieser Arbeiterkategorien eintreten, so lange diese eben nicht in größerer Anzahl der Organisation angehören, er kann nicht, um ein so vielfach falsch angewandtes Wort zu gebrauchen, eine Lohnbewegung „inszeniren“, sondern diese muß aus den Arbeitern einer Branche heraus entstehen, wozu allerdings wiederum die Organisation der betreffenden Berufsangehörigen Grundbedingung ist. Eine solche Bewegung kann nicht höheren Ortes „inszenirt“ werden, sondern sie soll spontan aus der

Pfingsten.

Ich sitze an der Heftmaschine Und beste fleißig, Schlag auf Schlag, So arbeitsam wie eine Biene, Den ganzen lieben langen Tag.

Die Arbeit, die so monoton Jahrein, jahraus ich muß vollbringen, Hat in Gewalt den Körper schon, Jedoch den Geist kann sie nicht zwingen.

Und unterdeß' die Bogen fliegen Von meiner Hand so rasch und wild, Da malt sich mir in scharfen Zügen Ein stimmungsvolles Zukunftsbild.

Ich steh' auf laubbetränkter Höhe, Noch ist es finster um mich her, Doch fern im Osten ich schon seh' Es tagen immer mehr und mehr.

Es röthet sich der Horizont — Dann bricht hervor der erste Strahl, Und hell, so daß ich sehen konnt', Wurde's über Wiesen, Berg und Thal.

Wohin ich wende meinen Blick, In Dorf und Stadt schmückt man die Häuser, Als wäre alles Freud' und Glück, Mit Maiengrün und Birkenreiser.

Und jubelnd tönt's von Land zu Land: Die neue Zeit hat angefangen! Das Wort, das einst geschrieben stand, Ist in Erfüllung nun gegangen.

Ein einig Volk, allüberall — „Ein Volk! trotz der verschiedenen Zungen“; So tönt es laut. — Der Wiberhall Ist bis zu mir herauf gedrungen.

Otto Weit.

Ada Negris Lieder.

Nur Dem, der leidend, blutend schafft, Erschaut des höchsten Ruhmes Schein.

Zu Beginn der neunziger Jahre erschienen in italienischen Wochenschriften und Journalen Gedichte, die mit dem Namen Ada Negri unterzeichnet waren.

Es waren Verse, die wie entzündende, berausende Musik klangen, Verse, aus denen eine tiefe, heiße Leidenschaftlichkeit strömte.

Für die Niederen, Namenlosen waren diese Verse geschrieben. Von ihnen erzählten sie, von den gedrängten Bataillonen, die mit ungleichmäßig müdem Gang, die Häupter frei, mit groben Kleidungsstücken und fieberglühend' Aug' und Wang' bei rauhem Nordwind rastlos vorwärts rücken.

Man forschte nach Der, die so vom Glend, von der Noth zu singen wußte und fand sie in dem kleinen Flecken Motta-Visconti, wo sie als arme Volksschullehrerin achtzig Bauernkinder in die Mystrien des Lesens und Schreibens einweichte.

Es war ihr nicht leicht geworden, diese Stellung zu erringen. Ihre Mutter war nichts als eine Fabrikarbeiterin; sie selbst mußte in trauriger, unglücklicher Jugend unter tausend Entbehrungen auf ihren Beruf sich vorbereiten.

Aber die stolze Flamme, die in ihr glühte, konnte nicht Armuth noch Enttäuschung auslöschen. Beides gab ihrer Gluth nur neue Nahrung. Je mehr die Sorgen sie bedrohten, um so kühnere, stolzere Trutzlieder schleuderte sie ihnen entgegen.

Sie, die im Schlamme aufgeblüht war, hörte durch die Pracht der Sonne, durch die hellen Jubellieder der Natur immer wieder ein Klage-Gehö klingen.

Sie hatte wohl ein Recht, sich eine Dichterin des Mißgeschicks zu nennen und von sich auszurufen: Zum Leid ward ich ertoren. Wer sie durfte sich auch den edlen Auserwählten zuwachen, die mit ihrer Brust, sobald die Freiheit rief, niemals am Vollwert fehlten.

In ihr war der Schmerz, der sich nicht beugt noch weicht,

Der selbst den Göttern wagt zu widerstreben. Die hohe Kraft ist's, unerreicht, Die den gefesselten Prometheus einst Auf starrem Fels vermochte zu beleben.

Ihr Schmerz und ihr Stolz haben ihre Lieder geschaffen. Sie fühlt mit Allen, was da leidet: mit dem armen blonden Weib, der die Maschine die Hand abschneidet, mit der gebulbigen, ergebungsvollen Lehrerin, die mit immer gleicher Liebe mühevoll der Anderen Kinder lehrt und mit dem Worte stirbt: Ihr Kinder, aufgepaßt! Sie fühlt mit dem armen Gassenjungen, wie er, das arme Dornenreis, dessen Mutter in der Werkstatte schafft, dessen Vater in der Gefängniszelle stirbt, lacht und springt.

Vor Allen aber gilt ihre große, warme und zornige Liebe den Sklaven unserer Lage, den Lohnarbeitern, Denen, die in unverdrossener Arbeit an den Maschinen stehen, Denen die in brennend heißer Mittagsgluth den harten Boden mit der Hacke germalnen.

Ada Negri ist eine Dichterin des Volkes, des ausgelegenen, fluchbeladenen. Sein Leib hat ihre Verse geschaffen. Es ist nichts Gefühnlisches, nichts Gemächtes in diesen glühenden Versen, die die Geschichte der zur Knechtschaft Verdamnten erzählen. Keine tönenden Phrasen, keine gereimten Leitartikel.

In die feuchte Hütte führt uns die Dichterin, zu den Unglücklichen, die der Sonne darben.

Unsere Zeit ist, wie keine zuvor, eine Zeit sozialen Kampfes und Ringens. Sie braucht ihre Streiter, sie braucht aber auch ihre Dichter, die die Streiter anfeuern, im Kampfe auszurufen. Auch hier gilt das Wort von den Vielen, die berufen, von den Wenigen, die ausgewählt sind. In die Saiten greifen Zahllose, der geknechteten Menschheit Erlösung vorauszusingen. Aber schwach und matt verhallt ihr kraftloses Lied.

Solcher, die dauernde Kampflieder geschaffen haben, die Eigenartiges zu sagen wußten, bleibt es gar Wenige.

Mitte der Mitglieder hervorkommen. Nur zu dem Zwecke aber, um Mitglieder zu gewinnen, eine Lohnbewegung, noch zumal in einer schlecht organisierten Branche zu fördern, hiesse ein sehr gewagtes und kostspieliges Spiel treiben, das obendrein, selbst bei glücklichem Verlauf, oft mit schändlichem Unbant belohnt wird. So lange die Angehörigen einiger Branchen unseren fortgesetzten Werbungsrufen taub gegenüber stehen, ist den guten Leuten eben nicht zu helfen. Erst heißt es Mitglied sein, nachdem ist auch der Verband geneigt, „etwas für diese zu thun“, — nicht umgekehrt!

Nun ist bei Erörterung der Beitragsfrage von einer Seite der Vorschlag gemacht worden, den höheren Beitrag beizubehalten und dafür die Zeitung zweimal wöchentlich erscheinen zu lassen. Der Vorschlag wurde in der Hauptsache damit begründet, daß bei wöchentlich einmaligem Erscheinen das Verbandsorgan namentlich bei Lohnbewegungen nicht rechtzeitig die Situation beherrscht und nicht übersehen kann, daß dann der Stoff nicht aktuell sei, da in den acht Tagen bis zum Erscheinen der Zeitung das Stimmungsbild sich wesentlich verschoben habe. Dieser Vorschlag, die Zeitung zweimal wöchentlich erscheinen zu lassen, ist vielfachen Besprechungen unterworfen worden, in denen man sich theilweise sympathisch hierzu geäußert, theilweise aber bezweifelt hat, daß mit einem zweimaligen Erscheinen diesem Uebelstand wesentlich abgeholfen würde. Nur in Nürnberg hat man beliebt, diesen Vorschlag sehr geschmackvoll als „unsinnig“ zu bezeichnen. Warum dies gerade Ansim sein soll, wird selbst bei wirklich vorhandener Meinungsverschiedenheit schließlich kein Verbandsmitglied außerhalb Nürnbergs Mauern begreifen. Bei der vorjährigen großen Lohnbewegung ist dieser Uebelstand wohl von vielen Mitgliedern, am unangenehmsten vielleicht vom Redakteur selbst empfunden worden, weshalb es im ähnlich wiederholenden Falle wohl angebracht erscheint, mit den Verbandsbehörden eine Verständigung herbeizuführen, ob nicht wenigstens über die Zeit der Lohnbewegung ein zweimal wöchentliches Erscheinen der Zeitung angebracht erscheine. Damit wäre zwar dem Uebelstand nicht gänzlich abgeholfen, aber er wäre doch viel gebessert, wie man denn übrigens nie vergessen darf, daß ein Gewerkschaftsblatt, das für eine Berufs-kategorie im ganzen Reich erscheint, niemals mit der Aktualität in Konkurrenz treten könnte mit einem täglich erscheinenden politischen Blatte, das schließlich nur die örtlichen Angelegenheiten zu vertreten braucht. Auch wird der frühe Redaktions-schluss allgemein unangenehm empfunden, der mit jeder Erhöhung der Auf-

lage noch früher stattfinden müßte. Würde unser Verband in den nächsten Jahren so zunehmen wie in den Vorjahren und damit die Auflage der Zeitung, so würde sich in dieser Hinsicht eine Verringerung wohl notwendig machen, zumal es für den Redakteur nicht zu den schönsten Annehmlichkeiten des Lebens gehört, zwischen den noch im letzten Augenblick stürmisch um Aufnahme ihrer Inserate oder Berichte Verlangenden und einer wegen nicht rechtzeitigem Fertigwerden immer in Angst schwebenden Druckleitung als Prellbock zu dienen. Zudem kommt die zeitige Versendung, bedingt durch die weite Entfernung der Zustellungsorte, in Betracht. Damit soll nun nicht gesagt sein, daß ein zweimaliges Erscheinen auch in normalen Zeitläufen nicht von Vortheil und von Interesse wäre; stellt sich ein solches Bedürfnis im Laufe der Zeit noch fühlbarer heraus, so wird die dazu berufene Instanz (Verbandsstag) ihre endgiltige Entscheidung zu treffen haben.

Die Ausführung dieses Projektes würde allerdings manche Umgestaltung notwendig machen. Wenn auch an die Verwirklichung vorberhand nicht zu denken ist, so wird es dennoch nicht schaden, wenn sich die Mitglieder einmal die Redaktions-thätigkeit bei zweimaligem Erscheinen vergegenwärtigen, um daraus sofort zu ersehen, daß eine Person unmöglich den dann gestellten Ansprüchen genügen könnte. Die Expedition erfordert gegenwärtig etwa anderthalb Tage, bei zweimaligem Erscheinen würde sich diese Arbeit natürlich verdoppeln, folglich ziemlich drei Tage ausmachen; rechne man dazu einen Tag für die Besorgung der notwendigen Korrespondenzen und sonstigen kleineren Arbeiten, so blieben für die eigentliche Redaktions-thätigkeit zwei Tage übrig, an denen nicht allein Verammlungsberichte und zugegangene Arbeiten korrigiert werden sollen, sondern auch Artikel geschrieben und die Gewerkschafts-presse, die jetzt auch leider nur sehr flüchtig durchgegangen werden kann, gelesen werden soll; ganz zu schweigen von dem sehr notwendigen Lesen der neu erscheinenden Broschüren, wenigstens derjenigen, welche die Gewerkschaftsfrage betreffen.

Der Kostenpunkt wäre nicht so hoch, wie er verschiedentlich veranschlagt wurde, vorausgesetzt, daß die Zeitung nur in dem bisherigen Umfang erscheinen sollte, nur theilwei, höchstens in besonderen Fällen mit einer Beilage. Die Druckkosten würden sich unwesentlich erhöhen; die Mehrausgabe für Porto käme zunächst in Betracht, die wöchentlich bei der jetzigen Auflage etwa 30 bis 35 Mk. ausmache, außerdem müßte das Abdrucken vom Redakteur vollständig abgenommen werden.

Doch das sind Zukunftsbilder, von denen man schließlich mit Sicherheit annehmen kann, daß sie einmal in Erfüllung gehen werden, wenn unsere Organisation noch auf anderen Füßen steht wie jetzt. Vorläufig sind die Mitglieder vielleicht doch nicht geneigt, für die Zeitung weitere Ausgaben zu machen, sondern sie werden verlangen, die höheren Beiträge für die so notwendige Vervollständigung der Unterfützungs-einrichtungen zu verwenden. Inmerhin war es eine von Aufmerksamkeit und Verständnis für unser Organisationsleben zeugende Anregung, deren Besprechung sich wohl verlohnte.

Die Frau in der Fabrik.

Das Kapitel der Frauenarbeit ist eines der düstersten Blätter deutscher kapitalistischer Industrie-geschichte. Es ist nicht zu sagen und zu schildern, welche ungeheuren Frevelthaten der Kapitalismus an der deutschen Proletarierjugend und an dem proletarischen Familienleben dadurch begeht, daß er die Frau ausbeutet. In dem er die Gattin ruiniert und die Mutter des Kindes, zerstört er die Familie des Arbeiters.

Die kleinbürgerlichen Reaktionen, die die Frauenarbeit verbieten wollen und den Ruf erheben: „Die Frau gehört an den Herd des Hauses!“ sind wunderliche Narren. Wer wollte der millionenköpfigen Masse gewerblich thätiger Arbeiterinnen Brot schaffen, wenn man ihnen verbieten wollte, neben dem Manne den Kampf um die Existenz zu führen? Wohl aber muß von Seiten der Arbeiter-schutz-gesetzgebung etwas geschehen, um die Ausbeutung der verheirateten Frau einzuschränken oder unmöglich zu machen.

Die Resultate der veranstalteten reichsgesetzlichen Enquete, die jetzt abgeschlossen vorliegt,* zeigen trotz aller Schönfärberei das schlimme Elend der Fabrikarbeit verheirateter Frauen in seiner ganzen Größe. Wir möchten diese Resultate hier übersichtlich besprechen.

Bei den Frauen — die jungen Arbeiterinnen, die bis zu ihrer Verheiratung gewerblich thätig bleiben, sind ohne Weiteres aus den Betrachtungen ausgeschieden — ist die Nothwendigkeit, eine gewinnbringende Beschäftigung aufzusuchen, bei denjenigen Proletarier-frauen durchweg gegeben, denen der männliche Ernährer fehlt, also bei den Witwen, geschiedenen oder getrennt lebenden Frauen. Die Nothlage, für

* Die Beschäftigung verheirateter Frauen in den Fabriken. Berlin 1901. Bearbeitet im Reichsamt des Innern.

Das politische Lied ist nicht nur im Götteschen Sinne zumeist ein garstig Lied. Es ist auch als reines Kunstwerk betrachtet, vor Allem das Lied, das von der höchsten, Alle umspannenden Politik handelt, von der Bewegung der Unterdrückten gegen die Unterdrücker.

Da herrscht die höfste Phrasen, die Ueber-schwänglich-keit, die Unklarheit noch immer wie in den traumseligen Tagen, da deutsche Freiheitskämpfer ihre Kasse im Tyrannenblute watten lassen.

Wahrhaften Born, wilden, Iodernnden Haß gegen die Peiniger der Wehrlosen wissen die Allerwenigsten zu wecken. Ada Negri weckt solchen Haß. Da ist ein Gedicht von ihr, „Ende des Ausstandes“:

Sie starren sich ins Antlitz, bleich und elend,
Von Hunger, von Schlaflosigkeit und Noth
Des Kampfes müde. — Einer sagte trübe:
Wo ist denn unser Ziel? ... der Tod. —

Ein And'rer sprach: Es stehen meine Kinder
Vor Mangel hin. — Ein Dritter: Kränkelnd liegt
Im Hospital mein Weib. — Ein vierter Schauer
Vorbei an ihren Häuptern fliegt.

Ein junger Hercules von zwanzig Jahren,
Mit funkenprühendem Blick, rief: Niemals, nein!
Fest müssen bis zum letzten Tag wir bleiben ...
Nicht Thiere, sondern Menschen sein! ...

Sie starrten sich ins Antlitz, bleich und elend,
Von Hunger, von Schlaflosigkeit und Noth,
Nur ein Gedanke bebt im großen Schweigen:
Was ist denn unser Ziel? ... der Tod. —

Und majestätisch in zerlumpten Kleidern,
Schamvolles Schluchzen unterdrückt als Mann,
So kehren die trostlosen, ersten Schauern
Zurück zur Arbeit. — Doch bis wann? ...

Düsterer, packender kann das Ende eines unglücklichen Streits, kann die dumpfe Verzweiflung der Besiegten unmöglich geschildert werden. Die Schlacht ist aus. Trotz allen Opfermuthes sind Die, die sie gewagt haben, unterlegen. Der schlimme Hunger treibt sie wieder

ins Joch, an die Maschinen zurück — aber wer weiß, auf wie lange!

Ada Negri ist in ihren Gedichten nicht bloß eine Musikerin im großen Menschheitsstreite, sie ist auch ein liebendes, sehnüchtes Weib. „Ich habe geliebt, ich habe gearbeitet und mein ganzes Talent einem erhabenen Ideal geweiht,“ sagte sie in einem Briefe an die deutsche Uebersetzerin ihrer Gedichte, an Hedwig Jahn.

Ja, sie hat heiß geliebt und ihre Verse bezeugen die Kraft ihrer Liebe.

Auf Deine junge Stirn, o laß mich, laß mich
Die Spitze drücken, die erhebt und glüht,
Laß flüstern Dir ins Ohr das ein'ge Wort,
Das wie ein Kausch mir durch die Seele zieht ...
Ich sehne mich nach Liebe.

Aber so tief, so verzehrend ihre Liebe ihr im Herzen flammt, ihren Stolz kann sie nicht beugen. Der Mann, dem sie sich hingeben will, soll ihr gleich stehen, soll wie sie durch die Arbeit gedelt sein.

Hast Du gearbeitet, fragt sie ihn, der sie für sich erkoren und den auch sie lieben gelernt hat.

Du liebst mich also, hast es mir vertraut, und bebend
Schweigst Du und wartest und ein blasser Schein
Bedeckt Dein Ange-sicht.

Du willst, ich soll Dir Kuß und Lächeln weihen,
Wißt meiner frischen Jugend Blütenlicht! ...

Doch sage mir, kennst Du die Angst, die Kämpfe,
Die Stürme eines Ideals voll Wuth?
Weißt Du, was leiden heißt? ...

Was nützt Dir Deine Kraft, Dein warmes Blut,
Dein Athem, Deine Seele und Dein Gei-st? ...

Es ist der Dichterin vergönnt worden, sich mit dem Manne zu verbinden, dem ihre Liebe, ihre Achtung galt. Mit ihrer Heirath hat ihre Stellung sich geändert. Sie ist nicht mehr die arme Dorfschulmeisterin, die den Tag unter schmutzigen Bauernkindern verbringen muß, sie lebt behaglich, ohne Sorgen für die kommenden Tage auf einem stillen, sonnen-durchglüh-ten Landgut.

Ob sie im Glück dieselben Herzenstöne finden wird, die sie das Elend sprechen ließ? Die Zukunft wird es lehren.

Eins steht fest: Großes, Dauerndes hat sie geschaffen. Die Dichterin des arbeitenden Italiens ist sie geworden, eine Dichterin, die vollauf zu dem Jubel-hymnus be-rechtigt ist, mit dem sie ihr Lieber-duch Schicksal ab-schließt:

Gebt Raum! ... Aus Arbeitsstätten voller Lärm und Braus

Vom Pflug der Felber her und von der Schmelzen Graus
Und Hüllengluthen bring' ich,
Aus Höhlen, wo ein Volk spinnt, hämmert, webt und schafft,

Aus Schacht und Gruben steig' ich und voll freier Kraft
Den Ruhm der Arbeit sing' ich.

Gebt Raum! ... Aus Wäldern voll von Nestern und Gesang,

Aus Myrthenbüschen und aus dunklem Laubengang,
Aus äpp'ger Felber Borne;
Aus blauen Wassern, drauf die garte Möve kreift
Erheb' ich mich bekränzt und sing' als Volkslied dreift
Ein Jubellied der Sonne.

Wer hemmt den raschen Strom im zügellosen Lauf,
Wer hält des Vogels Flug zum rosen Himmel auf,
Den Pfeil im Reich der Lüfte?

Ich bin der Strom, der schäumt, der Pfeil, der funkelnd
schwirrt,

Ich bin die Schwalbe bald, die durch die Ferne irrt,
Die Gule bald der Gräfte.

Kaufst, für Dich kämpfe ich, Zukunft, ich harre Dein
Und die Gefühle, die im stolzen Flammen-schein
Mir Herz und Gei-st durchglüh-ten,
Werb' ich im Strahlen-leb der Dichtung voller Glanz,
Der Erde und dem Himmel zu als Kranz
Von Blüten und von Blüten! ...

(„Sächsisches Volksblatt.“)

ihrer und ihrer Kinder Unterhalt sorgen zu müssen, veranlaßt sie zur Fabrikarbeit. Im Bezirk Breslau befanden sich unter 12473 in der Fabrik thätigen Frauen 2643 Witwen und 285 Geschiedene, in Dresden desgleichen unter 6229 Frauen 1183 Witwen und 318 Geschiedene. Das gleiche Verhältnis finden wir in fast allen deutschen Inspektionsbezirken.*

In zweiter Linie kommen dann jene Proletarierfrauen, die auf ihrer Hände Arbeit angewiesen sind, weil der Mann krank oder invalid ist. Der kapitalistische Staat giebt dem Arbeiter, der im Produktionsprozess krank oder invalid geworden ist, nicht viel mehr als ein Almosen. Die Familie kann dabei verhungern, und so muß denn die Frau den Kampf um den Fortbestand der Familie aufnehmen, indem sie sich an einen Kapitalisten verdingt.

Eine düßere Seite des kapitalistischen Klassenstaates wird aufgerollt, wenn man jene Anzahl von Frauen betrachtet, die, weil der Ehemann zu einer Freiheitsstrafe oder in Untersuchungshaft eingezogen ist, als Ernährer der Familie auftreten müssen. Aus der größten Zahl der Gewerbeaufsichtsbezirke werden solche Fälle berichtet und nicht klein ist auch die Zahl der Fälle, in denen Frauen in der Fabrik arbeiten müssen, weil die Männer ihrer Militärpflicht genügen müssen.

Die Enquete rollt auch die Existenzverhältnisse der Saisonarbeiter auf. Nur während der lebhaften Geschäftszeit des Jahres auf Bauten und anderwärts beschäftigt, klopft der Hunger an ihre Thür, sobald der erste Schnee fällt. Dann haben wir Zustände wie in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in England. Der Mann haßt daheim hinter dem Ofen und die Frau muß dem Erwerb nachgehen. Da ist denn wiederum die Fabrik mit ihrem beständig wechselnden Personal die Rettung. Die vorübergehende Arbeitslosigkeit zwingt den Ehemann, sich auf die Erwerbsarbeit der Frau zu verlassen. Der Aufsichtsbeamte von Magdeburg sagt, „daß im Winter bedeutend mehr Frauen die Fabrik aufsuchen als im Sommer. In einem größeren Textilbetrieb Magdeburgs stellt sich die Zahl der beschäftigten Mütter im Sommer auf 86, im Januar auf 124“.

Es klingt etwas durch von dem schönen Heldenmuth der kämpfenden Proletarierfrau, wenn der Beamte trocken hinzufügt: „Mehrfach ist als Grund der Fabrikarbeit von den Frauen die Vetheiligung der Männer an Ausständen angegeben worden.“ Der Aufsichtsbeamte für Chemnitz in Sachsen sagt, „daß man namentlich in Appreturanstalten Frauen antrifft, die nur im Winter daselbst thätig sind, weil deren Männer als Saisonarbeiter (Handarbeiter, Maurer, Zimmerleute) im Winter gar keinen oder nur einen geringen Verdienst haben, indem letztere eine andere ihnen zuzugende Beschäftigung nicht finden.“ Und der Aufsichtsbeamte zu Hamburg sagt: „Die Frauen der Gelegenheitsarbeiter sind nur durch die Noth und Sorge um das tägliche Brot gezwungen, die Fabrikarbeit aufzusuchen.“

Nächst allen diesen ist nun noch jene Kategorie von Proletarierfrauen zu betrachten, die in die Fabrik gehen und gleichzeitig mit dem Ehemann thätig sind, um dessen ungenügendes Einkommen auf eine den Bedürfnissen der Familie entsprechende Höhe zu ergäßen. Hier ist die Ursache von solcher Frauenarbeit zu suchen in der erbärmlichen Entlohnung der männlichen Arbeitskraft durch den Kapitalisten. Es will viel sagen, wenn ein großer Theil der deutschen Gewerbeaufsichtsbeamten selbst zugeben muß (über 20 Bezirke), „daß das durchschnittliche Einkommen mancher Klassen von Arbeitern zur Unterhaltung einer auch nur mäßig großen Familie nicht genügt“. Wir lassen hier einzelne Bemerkungen der Enquete folgen. Westpreußen: In Königs sind die Männer meist Hausarbeiter in der Schuhwaarenfabrikation und verdienen bei besonderem Geschick 7 bis 9 Mk., sonst 4 bis 5 Mk. in der Woche. Frankfurt a. O.: In den Glasblüthen bringen es die Gehilfen und Tagelöhner höchstens auf 15 Mk., in der Leinwandindustrie die geschicktesten Weber auf 16 Mk., in den Ziegeleien auf 17 Mk. Da dieser Lohn für größere Familien nicht ausreicht, muß die Frau mitarbeiten. In Berlin behaupteten 53,62 Prozent der mitverdienenden Frauen (30,7 Prozent aller Befragten), daß der Verdienst der Ernährer unzulänglich sei. Und die Aufsichtsbeamten fügen hinzu, „daß diese Zahl nicht übertrieben ist; der durchschnittliche Verdienst der betreffenden Männer betrug etwa 19,50 Mk. in der Woche; er ging selten unter 12 Mk. herab oder über 30 Mk. hinaus“. Kassel: In kinderreichen Familien ist die

Fabrikarbeit der Frau oft die Haupteinkommensquelle; das ist überall zu beobachten, wo der Mann als selbständiger Gewerbetreibender (Korbmacher, Schuhmacher, Schneider u. s. f.) in Folge ungünstigen Geschäftsganges, wegen geringer persönlicher Leistungsfähigkeit oder durch Krankheit in seinem Verdienst erheblich eingeschränkt wird. — Handwerk hat bekanntlich einen „goldenen Boden“!

Soweit darüber Angaben vorliegen, beschäftigen jene kapitalistischen Betriebe, die vorwiegend weibliche Arbeitskräfte einstellen, lieber Frauen als junge Mädchen. Der Grund liegt nahe. Die freie ledige Arbeiterin ist immer leichter geneigt, sich der Sklavendudtel durch Aufgaben der Arbeitsstelle zu entziehen, die verheiratete Proletarierfrau aber, die Mutter, denkt an die Kinder... Schweigt und duckt sich. Und deshalb ruft der Ausbeuter mit schmerzlichem Behagen: „Her mit der Frau!“ Aus allen Gewerbeaufsichtsbezirken bringt die Enquete Mittheilungen von Fabrikanten, welche die arbeitende Frau nicht laut genug zu rühmen wissen. Wir bringen hier einige solcher Fabrikantenaussagen. Breslau: Die Fabrikanten ziehen die verheiratete Arbeiterin der unverheirateten vor, weil sie... auch vor unsauberen Arbeiten nicht zurückschreckt und durch gutes Beispiel auf die jüngeren Arbeiterinnen erzieherisch einwirkt. Magdeburg: Daß viele Fabrikanten den verheirateten Arbeiterinnen vor den ledigen den Vorzug geben, weil sie fleißiger, gefeilter und ausdauernder sind. Koblenz: Jüngere Arbeiterinnen haben durchgängig eine Abneigung gegen unsaubere und unangenehme Arbeiten, welche in Folge dessen mit Vorliebe den anspruchsfloeren Frauen überlassen bleiben. Düsseldorf: Sie bringen als Frauen eine viel größere Willigkeit zur Arbeit mit, sind aufmerksamer, genauer, gewissenhafter, sorgfältiger als die Mädchen und werden nicht mehr so viel durch Vergnügungssucht abgelenkt. — Und so mit Grazie weiter! Jeder hat einen anderen Grund und schließlich laufen sie doch alle auf das Eine hinaus: ihre soziale Nothlage macht die arbeitende Proletarierfrau gebulldiger im Ertragen der Orade kapitalistischer Ausbeutung. Deshalb wird sie bevorzugt.

Es ist ein ergreifendes Schauspiel, die Proletarierfrau und Mutter so kämpfen zu sehen, nicht um ihre eigene Existenz, sondern um die der Familie und der Kinder. Es ist die Löwin, die heldenmüthig ihr Liebste vertheidigt. Dieser Kampf wird nicht von Einzelnen geführt; er ist das Klassenkampf der Proletarierfrau, der der Kapitalismus das Heim zerstört hat, die für ihr Familienleben kämpft wie für ein traumhaftes Ideal, welches sie trotz aller Arbeit nicht voll genießt.

Ein größerer Schutz der arbeitenden Proletarierfrau ist eine dringende Nothwendigkeit für sie selbst, für ihre Familie und für die ganze Klasse werththätiger Arbeiter und Arbeiterinnen. X. Y. Z.

Nochmals die Beitragsfrage.

Wie schon in Nr. 19 und ebenso früher ein Kollege darauf hinwies, daß die Beitragssteuer in ihrem jetzigen Umfang bloß schädigend in der Organisationsarbeit wirken kann, ja jetzt schon wirkt, so erlaube ich mir ebenfalls, diese Meinung durch leider existierende Thatsachen zu bestätigen. In einer der größten Luruspapierfabriken Berlins Vertrauensmann, kenne ich es zu gut, was es für Schwierigkeiten macht, wenn den Herren Kollegen 10 Pf. mehr Beitrag zu bezahlen, zugemuthet wird. Mit Entrüstung wird darauf hingewiesen, daß die in der Lurusbranche beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen vom letzten Lohnkampf nichts profitirt hätten und sie mit 21 resp. 18 Mk. Verdienst keine 45 Pf. zahlen können. Es sind auch thatsächlich von 86 Mitgliedern 67 aus dem Verband ausgetreten. Nun möchte ich fragen: welchen Nutzen hätten wir, wenn dieser Betrag bestehen blieb? Ich glaube, die letzten 19 Mitglieder verschwänden auch noch aus der Organisation. Und wie es in Berlin ist, verhält es sich überall. Man braucht nur an Dresden zu erinnern, wie dort die Mitgliedszahl immer mehr zusammenschrumpft. Und weshalb? In Dresden besteht meines Wissens der Minimallohn von 18 Mk. Nun arbeiten aber viele Kollegen, wie ich bestimmt weiß, für 16 resp. 15 Mk. und nun soll man den Kollegen zumuthen, 45 Pf. Beitragsteuer zu bezahlen? Das überlegen sich die Kollegen wohl erst dreimal.

Doch zurück zu den Lurusfabriken Berlins. Es ist allgemein die Ansicht, daß, wenn daselbst Forderungen gestellt würden, eine eventuelle Bewegung an der Unschlüssigkeit der darin beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen scheitern würde. Und doch ist das Gegentheil vorhanden, ich sah es bei der vorigen Lohnbewegung der

Buchbinder. Ich kann wohl sagen, sämmtliche Arbeiter und der größte Theil der Arbeiterinnen waren fest entschlossen, mit einzutreten in die Bewegung, wenn es so weit gekommen wäre. Es wurde eine Versammlung um die andere von Seiten der Buchbinder einberufen, die auch stark von unseren Arbeitern resp. Arbeiterinnen besucht war — und dabei blieb es. Allerdings wurde nachträglich von Seiten der Lurusarbeiter eine Versammlung einberufen, jedoch das Interesse für die Bewegung war verloren, da für die Lurusarbeiter nichts gethan wurde, es konnte allerdings nichts getan werden, da man nicht wußte, wie lange die Bewegung der Buchbinder dauern würde. Immerhin hätte jedoch etwas geschafft werden können, um die Lurusarbeiter nicht einschlagen zu lassen. So jedoch ging es seinen Gang wie früher und die Herren Kollegen und Kolleginnen begannen den Verband zu vernachlässigen, was durch die erhöhte Beitragssteuer noch beschleunigt wurde. Vielfach begegnete man der Ausrade: Wir zahlen ja doch bloß für die Buchbinder, die ohnehin in einer besseren Lage sind wie wir. Nun möchte ich fragen: Soll die Beitragssteuer in ihrer Höhe verbleiben? Dann war ich die längste Zeit Vertrauensmann, denn es wird bald keiner mehr nötig sein. Und zweitens: Bedenkt man denn auch einmal für Lurusarbeiter und Arbeiterinnen einzutreten? Ich erwarte eine günstige Antwort!

NB. In Nr. 19 ist an die Bevollmächtigten unter Hinweis auf den § 4 des Zeitungsreglements die Mahnung ergangen, mit den Zeitungen zu sparen. Nun glaube ich, ist dies gerade ein Schutz neben Tells Apfel, denn es wird mir Jeder zugeben müssen, daß gerade die Zeitung ein besonders günstiges Organisationsmittel ist, wo die uns fernstehenden Kollegen, die die Zeitung zu lesen bekommen, aufgeklärt werden; man sollte ein so wichtiges Mittel nicht schmälern, sondern erweitern. P.

(Zu außerordentlichen Agitationen ist die Zusendung einer größeren Anzahl Zeitungen auf Wunsch und Vorherbestellung noch nie verweigert worden, das soll auch selbstverständlich für die Zukunft nicht geschehen. Desgleichen wird gegen die Verabreichung einiger Nummern an Jemand, der für den Verband zu gewinnen gesucht wird, Niemand etwas einzuwenden haben. Jeder Einsichtige wird es aber als durchaus überflüssig bezeichnen müssen, wenn fortgesetzt die doppelte Anzahl Exemplare nach einer Zahlstelle gefandt oder dem Unorganisirten ein ständiges Freiabonnement gewährt wird. D. R.)

Protokoll vom Goutag des 8. Gaus.

Abgehalten am 12. Mai in Hannover.

Kollege Harber eröffnete 11 Uhr Vormittags den Goutag mit der Begrüßung der Delegirten. Er gab der Hoffnung Ausdruck, daß durch die heutigen Verhandlungen die Beziehungen der Zahlstellen und Kollegen zueinander gefördert werden möchten.

Durch Verlesen der Präsenzliste wurde festgestellt, daß der Goutavorstand durch 3, die Zahlstelle Hannover durch 4, Braunschweig durch 2, Bielefeld und Kassel durch je 1 Delegirten vertreten sind. Außerdem sind noch Mitglieder zugegen aus Minden und Einbeck je 2, Göttingen, Goslar, Osterwieck, Osnabrück, Elze, Alfeld, Detmold und Hilbesheim je 1. Das Bureau setzte sich zusammen aus den Kollegen Harber-Hannover als erster, Klar-Braunschweig als zweiter Vorsitzender, sowie Raben- und Stukenbrock-Hannover als Schriftführer. Die Tagesordnung war folgende: 1. Berichtserstattungen. 2. Die Agitation im Gau und deren nächsten Ziele. 3. Stellungnahme zur Beitragssteigerung. 4. Eingegangene Anträge. 5. Verschließenes. Zum ersten Punkte führte Harber aus: Die Mitgliedszahl und Gestaltung des Gaus hat sich seit dem 1. Januar d. J. sehr geändert; bisher haben immer 30 bis 40 Kollegen zum Gau gesteuert. Diese Zahl ist aber in Folge der Neueinteilung bedeutend zurückgegangen. Die Veranlassung zu der Neueinteilung gab vorwiegend die Zahlstelle Hamburg und sind durch dieselbe die Regierungsbezirke Lüneburg und Stade nach Hamburg, sowie ein Theil nach Magdeburg abgetreten. Außerdem hat sich die Zahlstelle Dessau gebildet. Hinzugekommen ist zu unserem Gau: Lippe und ein Theil von Westfalen. Der Abgang war ein starker, wohingegen von den neuen Bezirken keine Uebertritte erfolgten.

Nebener kommt sodann auf die Verhältnisse im Gau zu sprechen. Ein eigenartiges Bild hat sich auch bei der letzten Statistik ergeben, indem durchschnittlich bei 10 bis 11 Stunden Arbeitszeit weniger verdient wird, als bei 9 Stunden. In den kleinen Städten ist der

* Eine Durchschnittsberechnung, der die Angaben von 20 Bezirken zu Grunde gelegen haben, hat das Verhältnis von 20 zu 100 ergeben.

durchschnittliche Lohn etwa 18 Mk. Akford wurde nur von einem Orte gemeldet.

Hierauf gab Kollege Güth den Bericht von Hannover, nach welchem zur Zeit 308 Mitglieder, davon ca. 60 weibliche, zu verzeichnen sind. Nachdem durch den Obmeyerischen Streik der Beitrag für Hannover auf 50 Pf. festgesetzt war, sank die Mitgliederzahl rapide bis auf 97. Durch Wiedereinführung des Beitrags von 35 Pf. war es dann möglich, der Zahlstelle neue Mitglieder zuzuführen. Der Minimallohn beträgt 18 Mk. bei 9 resp. 9 1/2 Stunden Arbeitszeit.

In Bielefeld sind 27 Geschäfte mit 90 Gehilfen vorhanden, von Letzteren sind zwei Drittel organisiert. Der Lohn schwankt zwischen 16,50 bis 28 Mk. Der meistbezahlte Lohn ist 20 bis 22 Mk. Die Arbeitszeit beträgt 9 1/2 und 10 Stunden. Arbeiterinnen sind 60 bis 70 dort, von denen aber keine organisiert ist. Dieselben sind für die Organisation nicht zu haben, da bei ungünstiger Konjunktur Beschäftigung in einer anderen Branche gesucht wird. In letzter Zeit ist die Mitgliederzahl bedeutend zurückgegangen, was auf die hohen Beiträge zurückzuführen ist. Eine Lokalunterstützung für Kranke ist daselbst eingeführt und beträgt dieselbe 3 bzw. 4,60 Mk. — In Güntersloh sind vier Kleinmeister, welche nur ab und zu Gehilfen beschäftigen, sowie die vielberühmte Ude Vertelmann. Hier ist keine Fühlung zu bekommen.

In Braunschweig sind ca. 80 Gehilfen beschäftigt, wovon 35 organisiert sind. Arbeiterinnen, deren Zahl auf 60 bis 70 angegeben wird, sind aus denselben Gründen wie in Bielefeld nicht zu organisieren. Die Lohn- und Arbeitsbedingungen lassen sehr zu wünschen übrig, da bei 10 stündiger Arbeitszeit nur 16 Mk. Minimallohn, von den Meistern durch Begriffsverwechslung als Maximallohn, gezahlt werden, sowie halbe Bezahlung der Feiertage. Letzteres versuchen die Herren noch zu umgehen durch Einführung von Stundenlöhnen. Eigenthümlich ist, daß gerade die bestsituierten Meister die schlechtesten Löhne zahlen. An eine Arbeitseinstellung kann nicht gedacht werden, da dieselbe negativ verlaufen würde. In den Buchdruckereien stehen sich die Kollegen durchschnittlich besser, daselbst wird ein Lohn von 18 bis 20 Mk. gezahlt.

In Wolfenbüttel sind 2 Mitglieder. Arbeitslohn 14 bis 16 Mk. bei 11 stündiger Arbeitszeit. Hier sind die Verhältnisse wohl dadurch so schlecht, weil eine Strafanstalt ihre Sträflinge für 80 Pf. pro Tag zur Arbeitsleistung abgibt.

In Kassel steht die Organisation auf schlechten Füßen, da mit eigenartigen Verhältnissen zu rechnen ist. Eine Zahlstelle dort zu gründen, ist hauptsächlich der Zwangsinnung zu danken, da nach der Wahl des Gesellenausschusses selbige eine große Heerschau abhielt, woselbst es dem Kollegen Oberhardt gelang, mit den Kollegen Fühlung zu bekommen. Die Zahlstelle gründete sich am 1. Dezember vorigen Jahres mit 18 Mitgliedern und stieg die Zahl bis auf 42. In Folge der Vertrags-erhöhung sank selbige bis auf 11. Nur mit der Aussicht auf die früheren Beiträge stieg die Zahl der Organisierten auf 22. In der Provinz liegt die Agitation brach.

In Hildesheim stehen 23 Gehilfen in Arbeit, von welchen 11 organisiert sind. Bei Kost und Logis beträgt der Lohn 2,50 bis 7 Mk., sonst 13 bis 21 Mk. Arbeitszeit 9 bis 11 Stunden. Feiertage vorwiegend bezahlt.

In Göttingen sind 15 Gehilfen, davon 2 organisiert. Hier herrscht eine derartige Antipathie gegen den Verband, so daß für die Agitation keine Aussicht vorhanden ist.

Osnabrück hat 10 Gehilfen, die bei 10 stündiger Arbeitszeit einen Lohn von 17 1/2 bis 26 Mk. erhalten. Eine Agitation ist hier schlecht zu betreiben, da die meisten Kollegen einheimisch sind.

In Minden sind 15 bis 18 Gehilfen bei 12 bis 15 Mk. Lohn beschäftigt. Die Arbeitszeit ist nicht genau festzustellen, da durch die mißlichen Lohnverhältnisse die Gehilfen angewiesen sind, ohne Einhaltung einer bestimmten Arbeitszeit zu schuften. Organisiert sind 2. Auch hier ist nichts Ersprießliches für die Organisation zu ervidieren, da es meistens Einheimische sind. Die Fremden halten sich nicht lange vorwärts auf, weil das Beamtenhum sowie Militär vorherrschend ist und sich dadurch ein Kastengeist herausgebildet hat.

Die Verhältnisse in Goslar sind weniger schlecht. Es sind 4 Meister dort, von welchen einer 2 Gehilfen und 4 Arbeiterinnen beschäftigt. Desgleichen in Osterwieck, woselbst von 9 Gehilfen 7 organisiert sind. Arbeitszeit beträgt 9 1/2 Stunden. Lohn 18 bis 21 Mk. 3 Ar-

beiterinnen erhalten 6 bis 9 Mk. Die Feiertage werden bezahlt.

Im Fürstenthum Lippe sieht es auch schlecht aus mit der Organisation, da mit den Gehilfen nicht zusammen zu kommen ist. In Detmold sind in 11 Geschäften 13 Gehilfen, von denen 12 organisiert sind. Der Lohn beträgt 19 bis 22 Mk.

Einbeck zählt 5 Geschäfte mit 4 Gehilfen, von denen 3 organisiert sind. Lohn 6 bis 8 Mk. bei Kost und Logis, 1 Gehilfe ist nicht organisiert und erhält 13 Mk. ohne Kost und Logis. Dieser ist in Folge seines hohen Lohnes nicht für die Organisation zu haben.

In Nelsb sind 5 Geschäfte mit 3 Gehilfen, von denen einer organisiert ist. Arbeiterinnen sind nur zeitweise beschäftigt.

In Elze befindet sich 1 Geschäft mit 1 Gehilfen bei 10 Stunden Arbeitszeit und 6 Mk. Lohn bei Kost und Logis.

Nach Anhörung der Lokalberichte stellt es sich heraus, daß an den Orten, wo die Organisation eine bessere, auch der Lohn ein höherer ist. Auch muß in Zukunft eine tüchtige Agitation entfaltet werden, damit die Kollegen anspruchsvoller werden und nicht die Fleischtöpfe betrieblig aufsuchen, welche andere unbefriedigt verlassen haben.

Zum zweiten Punkte der Tagesordnung führte Kollege Harber aus, daß der Gauvorstand im vergangenen Jahre eine große Agitationstour zu veranstalten beabsichtigte, jedoch aus den meisten Orten eine abschlägige Antwort erhielt. Auch ist der Erfolg der Agitationstour des Kollegen Wölfer ein negativer gewesen, da der Besuch der Versammlungen ein sehr schwacher war. Sobann forderte Harber die Delegierten auf, sich über eventuelle Schritte in Betreff Agitation auszusprechen.

Kollege Klar-Braunschweig schlägt vor, in Städten, wo mehrere Kollegen beschäftigt sind, einen Minimallohn festzusetzen, jedoch in anderen Orten dieses Jedem selbst zu überlassen.

Auch muß angestrebt werden, daß möglichst außer Kost und Logis gearbeitet wird, denn hierdurch werde die persönliche Freiheit beschränkt.

Güth-Hannover betont, daß in den Kleinstädten die Verhältnisse gar nicht so schlecht zu nennen sind und ersucht den Gauvorstand, den Kollegen oder Meistern brieflich eine Direktive über Lohn und Arbeitszeit zu geben, den Verhältnissen am Orte entsprechend.

(Schluß folgt.)

Korrespondenzen.

Bei der Firma M. Blohorn in Offenbach a. M. sind die Differenzen durch Verhandlungen beigelegt.

Stuttgart. Am 13. Mai hielt die Zahlstelle ihre vierteljährliche Generalversammlung ab. Nach der gegebenen Abrechnung betragen die Einnahmen für die Verbandskasse 3988 Mk., die Ausgaben 1438,85 Mk., an die Verbandskasse abgeliefert 2549,15 Mk. Die Einnahmen für die Lokalkasse betragen 1089,36 Mk., die Ausgaben 730,85 Mk. Davon entfallen auf lokale Arbeitslohnunterstützung 294,80 Mk.

Unter interne Angelegenheiten wurde über die Maifeier gesprochen und dabei scharf getabelt, daß sich von 1000 Personen unserer Branche, die am 1. Mai frei hatten, nur circa 200 am Festzug betheiligt hatten.

In der Versammlung vom 29. April hielt Genosse Keil einen Vortrag über „Arbeiterkammern“. Er besprach die Nothwendigkeit einer gesetzlichen Vertretung der Arbeiter. Die deutsche Gewerkschaftsbewegung, die jetzt ungefähr dreißig Jahre alt ist, hat in ihrem Äußeren und Inneren verschiedene Aenderungen erlebt; die Formen haben sich geändert und aus den inneren Bedürfnissen sind Geseze entstanden. Wir sind nun bei der Zentralisation der Gewerbe angelangt, ihre Ziele und Aufgaben haben sich erweitert, in ihren Grundrissen sind Aenderungen vorgekommen. Wenn wir eine Forderung erfüllt sehen, erwachen sofort wieder Aufgaben, es giebt kein Halt. Wir kämpfen anfangs gegen die zwölfstündige Arbeitszeit und forderten dann die elf-, zehn-, neunstündige, und auch das wird keine ewig festgesetzte Norm bleiben. Wir beschränken unsere Thätigkeit aber nicht nur auf Stellung von Forderungen, betreffend Arbeitszeit, Lohn, Behandlung u. s. w., sondern wir gehen weiter und suchen auf direktem Wege durch die Gesetzgebung einen Einfluß auf die Arbeitsverhältnisse zu erwirken, und zwar ist die sozialdemokratische Partei eine indirekte Vertretung hierfür; doch wir begnügen uns mit dieser nicht und fordern, daß den Gewerkschaften ein Einfluß auf die Gesetzgebung eingeräumt

werde, eine gesetzlich anerkannte, behördliche Vertretung des Arbeiters.

Die Begriffe Arbeitsamt, Arbeiterkammern sind zwar ziemlich geklärt, aber in Arbeiterkreisen ist man sich vielfach nicht im Klaren darüber, was eine Arbeiterkammer sein soll und welche Aufgaben dieser zufallen. Man hat sich eben noch zu wenig mit dieser Materie beschäftigt. Neuerdings tritt diese Frage jedoch näher an uns heran und wir müssen uns mit ihr beschäftigen, wenn wir nicht wollen, daß sie von den sogenannten Arbeiterfreunden in einer Weise gelöst wird, die für die Arbeiter ein Danaergeschenk bedeutet.

In anderen Staaten ist man schon früher an diese Frage herangetreten. Die Kulturländer sehen sich genöthigt, durch die Gesetzgebung Maßnahmen zum Schutze der Arbeiter zu treffen. Die Prüfung der Frage, wo eingegriffen werden soll, hängt von den Urtheilen der Sachverständigen ab. Wer ist aber in dieser Frage sachverständiger als der Arbeiter selbst? Es kann keinen zuverlässigeren maßgebenden Vertreter geben. Von dieser Voraussetzung ausgehend, hat man in anderen Staaten sich schon vor vielen Jahren mit der Schaffung von Arbeiterkammern beschäftigt. Organisationen ins Leben gerufen, mit der Aufgabe, die Arbeiterverhältnisse zu erforschen und aus diesen Erhebungen heraus die richtigen Maßnahmen zu ziehen. Die erste derartige Einrichtung wurde in den Vereinigten Staaten geschaffen; allerdings hat man dort durch bureaukratische Einrichtungen den Einfluß der Arbeiter sehr geschwächt. Im Jahre 1887 entstanden in Belgien in den hauptsächlichsten Industriezentren Industrief- und Arbeitsräthe. Ihre Aufgaben beschränkten sich aber fast ausschließlich darauf, Einigungen in gewerblichen Fragen und Streitfällen herbeizuführen, ähnlich unseren jetzigen Einigungsämtern und Gewerbegerichten in Deutschland. Im Jahre 1892 haben diese zerstreuten Arbeitervertretungen eine zentrale Oberleitung bekommen, den sogenannten oberen Arbeitsrath, der durch die Regierung ernannt wurde. In Belgien haben wir somit eine gesetzlich anerkannte Vertretung der Arbeiter. Eine solche Einrichtung, die sich fast ganz an die belgische anlehnt, haben wir auch in Holland. 1897 wurde dort ein Gesetz erlassen zur Schaffung von Arbeiterkammern. In Frankreich beschäftigt man sich seit zehn Jahren mit der Frage der Arbeitervertretung. Ein Dekret vom Jahre 1891 bestimmt die Errichtung von höheren Arbeitsräthen. Da aber diesen nicht die Funktion zugewiesen wurde, die die Arbeiter erwarten können und müssen, und auch Letzteren kein Wahlrecht eingeräumt war, erweckte diese Einrichtung nicht das erforderliche Interesse und war lange ein todtgeborenes Kind, bis im Jahre 1899 der Minister Willeran eine andere Organisation geschaffen hatte. Die Berufung der Mitglieder zu dieser ist eine so komplizierte, daß sie hier anzuführen viel zu weit führen würde.

Urtheile über Arbeiterangelegenheiten aus erster und richtiger Quelle zu holen, daran hat man sich in Deutschland noch nicht gewöhnt. Im Jahre 1890 wurde dem deutschen Reichstag ein ausführlicher, gründlich ausgearbeiteter Entwurf, betreffend Schaffung eines Reichsarbeitsamtes, vorgelegt. 1899 und 1900 wurde dieses Verlangen wiederholt. 1895 fragte das Zentrum bei der Regierung an, welche Maßnahmen geplant seien, um die Versprechungen von 1890 einzulösen. Es wurde damals zwar eine große Debatte darüber gepflogen, aber ein Resultat nicht erzielt. Sollen wir nun so lange warten, bis im Reich etwas geschieht, oder sollen wir auf Umwegen, durch die Landesgesetzgebungen, die Errichtung von Arbeiterkammern zu erreichen suchen?

Im württembergischen Landtag wurde kürzlich eine lebhafteste Debatte über diese Frage geführt. Die Regierung stellte sich jedoch auf den Standpunkt, daß dieses Sache des Reiches sei und sie hier nicht eingreifen könne. Es war also auch dieses resultatlos. Wir müssen nun mit allen uns zu Gebote stehenden Mitteln darauf hinarbeiten, daß eine gesetzliche Vertretung der Arbeiter geschaffen wird, denn wir haben ein Recht, dieses zu verlangen.

Der reiche Beifall, der den Redner für seine Ausführungen belohnte, bewies, daß er mit seinen Ausführungen reges Interesse und Verständnis erweckt hatte.

München. Nach wiederholten und bringenden Vorstellungen seitens des Vorstandes der Münchner Zahlstelle an den Verbandsvorsitzenden wie an den Verbandsvorstand, entsandete Letzterer endlich den Verbandsvorsitzenden, Kollegen Dietrich, als Referenten zu einer öffentlichen Versammlung nach München.

Dieselbe war für Samstag den 11. d. M. in den Kreuzbräuhaus einberufen und sehr gut besucht. Den

Vorgängen im verflossenen Jahre entsprechend, hatte sich Kollege Dietrich das Thema gewählt: Was lehren uns die letzten Tarifbewegungen?

Er führte aus: „Als im Vorjahr in unseren Buchbinderzentren Berlin, Leipzig und Stuttgart die Kollegen gezwungen wurden, in eine Bewegung einzutreten, verhielt sich die Münchner Kollegenschaft ruhig, abzuwarten, weil sich am Orte bloß zwei Betriebe befinden, die bei der Affortarbeit in Betracht gezogen werden können, während wohl drei Viertel aller Kollegen in Kleinverhältnissen schafften. Immerhin ist es notwendig, die Vereinbarungen der Arbeitgeber- und Arbeitnehmerkommission auch in München zur Geltung zu bringen.“

Die vereinigte Kommission, welche am 16. September v. J. auf Einladung des Tarifamtes Deutscher Buchdrucker in Leipzig tagte, legte im Hauptfächlichen die Arbeitszeit auf 9 Stunden, Mehrbezahlung bei Ueberstunden und Einführung eines Tarifs, sämtliches auf 3 Jahre fest, ferner sollte von beiden Seiten dahin gearbeitet werden, daß dieses Abkommen nicht nur in den drei genannten Städten, sondern in ganz Deutschland zur Durchführung komme. Darum müßten sich auch die Münchner Kollegen und Kolleginnen damit beschäftigen, um so mehr als daselbst noch sehr traurige Verhältnisse herrschen. — Jeder denkende Arbeiter beschäftigt sich mit der Frage, wie sich seine Einnahmen zu den erforderlichen Ausgaben für Ernährung, Miete, Bekleidung und sonstige Lebensbedürfnisse verhalten; er wird sich sagen müssen, daß das Verhältnis kein normales ist, daß die übrigen Bedürfnisse nur auf Kosten der Ernährung bestritten werden können. Es ist aber die aus der Ernährung hervorgehende Arbeitskraft das einzige Kapital des Arbeiters; vermindert sich dieses durch Alter, Krankheit u., so verliert die Arbeitskraft, in den Augen der Unternehmer als Waare betrachtet, an ihrem Wert; der Arbeiter oder die Arbeiterin wird meistens rücksichtslos entlassen. Der Arbeitgeber fragt nicht danach, wie viel er schon durch die Arbeitskraft verdient hat, sondern nur, wie der Arbeiter oder die Arbeiterin in der Gegenwart und Zukunft den Platz ausfüllt. Es sollen deshalb auch die Münchner Kollegen und Kolleginnen in die Zukunft sehen und bessere Arbeitsbedingungen herbeizuführen trachten. Wie traurig, wie verbesserungsbedürftig die Münchner Verhältnisse seien, zeige die Ende des vorigen Jahres aufgenommene Statistik. Obwohl die Fragebogen hauptsächlich nur von organisierten und besser bezahlten Kollegen und Kolleginnen ausgefüllt wurden, also die Durchschnittszahlen dieser Statistik nicht ganz den wahren Tatsachen entsprechen, so gewähre auch diese schon ein wenig erfreuliches Bild. Sind doch noch Arbeitszeiten von 11 und 12 Stunden, Löhne von 15, 14 und 13 Mk. vorhanden. Die Folgen hiervon äußern sich sehr kräftig in den Durchschnittsziffern der Krankheitsstage. Nicht nur daß der Prozentsatz der erkrankten Kollegen und Kolleginnen ein sehr hoher ist, ist auch die Krankheitsdauer eine sehr lange.

In Folge der ungünstigen Umstände sei es natürlich unmöglich, daß die Haushaltungskosten vom Manne allein verdient werden, es müssen auch die Frauen mitverdienen, um erst gemeinsam die Ausgaben decken zu können. Dadurch leide das Familienleben, die Kindererziehung, die ganze Lebensfreude.

Weil nun alle Kollegen und Kolleginnen den Wunsch haben, menschenwürdig zu leben, so sollen auch alle gleiches Interesse an der Organisation haben; sie sollten alle zusammenstehen, vereint um das hohe Ziel kämpfen. Hierzu müssen aber auch die Mittel beschafft werden, darum werden auch Opfer, Mitgliedsbeiträge gefordert, denn ohne Opfer kein Erfolg, wie ohne Saat keine Ernte. Es müßen sich deshalb alle noch Fernstehenden dem Deutschen Buchbinderverband anschließen, dessen Zweck und Ziel es ist, bessere Arbeitsverhältnisse zu schaffen. Schon das Bewußtsein, die Arbeiter geschlossen vor sich zu haben, beweise oft die Unternehmer, die berechtigten Forderungen der Arbeiter anzuerkennen. Alle Errungenschaften der Arbeiter, höhere Löhne, verkürzte Arbeitszeit, festgelegter Tarif, sind nur der Organisation zu verdanken; um die Macht und die Mittel derselben zu verstärken, müßten alle Kollegen und Kolleginnen derselben angehören. Der Referent schließt seine mit großer Aufmerksamkeit verfolgte Rede mit der Bitte, seine Worte zu beherzigen und recht zahlreich sich der Organisation anzuschließen.“

Eine auf das Referat bezügliche Resolution wurde einstimmig angenommen.

Aus dem anschließenden Punkte „Verschiedenes“ wäre die Frage erwähnenswert, ob die Organisation berechtigt sei, in einem Geschäft vorstellig zu werden,

in welchem ein Hilfsarbeiter mehr verdiene, wie die gelernten Kollegen. Dieser Punkt wurde vom Verbandsvorsitzenden und einigen Kollegen dahin beantwortet, daß wohl kein Recht bestände, gegen den höheren Lohn anzukämpfen, wohl aber gegen die übermäßig lange Arbeitszeit, die der Hilfsarbeiter dazu verwendet, man müsse trachten, den Mann mit den Bestrebungen der Organisation bekannt zu machen, ihn derselben zuzuführen.

Das Ergebnis dieser öffentlichen Versammlung ist jedenfalls ein günstiges zu nennen, indem nicht nur die jüngeren Kollegen neu angeregt wurden, sondern auch an 30 Neuaufnahmen zu verzeichnen waren. Ferner wird der Verbandsvorsitzende, Kollege Dietrich, im Verbandsvorstand berichten müssen, daß seine Anwesenheit in München thatsächlich notwendig war, da daselbst wohl viel guter Wille vorhanden, es aber an den nötigen agitatorischen, schiebenden Kräften fehle. Dem Verbandsvorsitzenden sei an dieser Stelle nochmals für seine Mühe gedankt.

Regensburg. Die hiesige Zahlstelle nahm in ihrer letzten Versammlung vom Dienstag den 14. Mai unter Anderem auch Stellung zur Extrasteuer.

Dieselbe erachtet es im Interesse der allgemeinen Weiterentwicklung unseres Verbandes für notwendig, den alten Beitragssatz von 35 bzw. 15 Pf. wieder einzuführen. Jedoch ersucht dieselbe, die Frage zu erörtern, ob es nicht angebracht wäre, 10 Pf. Extrabeitrag für männliche Mitglieder weiter zu erheben und zur Ansammlung eines Fonds für eine in späterer Zeit zu errichtende Invalidenversorgungskasse zu verwenden; um hierdurch auch die älteren Kollegen für den Verband zu gewinnen und an denselben zu fesseln.

Krefeld. Die Generalversammlung am 5. Mai wurde vom Vorsitzenden Kollege Bauer mit folgender Tagesordnung eröffnet: Geschäfts- und Kassenbericht, Bericht der Kartelldelegierten, Verschiedenes und Bibliothek. Den Geschäftsbericht gab Kollege Bauer wie folgt: Im 1. Quartal wurden abgehalten: 1 General-, 4 Mitgliederversammlungen und 4 Vorstandssitzungen. Der Mitgliedsbestand betrug am Schlusse des 4. Quartals 54. Ausgetreten sind 7 männliche, gestrichen 2 männliche Mitglieder. Getreten 1 männliches und 1 weibliches Mitglied. Bestand am Schlusse des 1. Quartals: 44 männliche und 5 weibliche Mitglieder. Der Versammlungsbesuch ließ im Allgemeinen viel zu wünschen übrig. Auch ist es ein sehr trauriges Zeichen, daß die Mitgliederzahl in einem Quartal wieder um 5 abgenommen hat. Dieser Rückgang wurde verschiedenerseits der Leitung aufgefaßt. Dieses stellte Kollege Bauer als Vorsitzenden entscheidend in Abrede. Die Mitglieder in ihrer grenzenlosen Interesselosigkeit trügen selber die Schuld. Der letzten Ausführung stimmte Kollege Brunen voll und ganz bei und hält er den Zeitpunkt für gekommen, wo die Extrasteuer in Wegfall kommen muß, um die fernstehenden Kollegen und Kolleginnen wieder für den Verband zu gewinnen, und eventuell in eine Lohnbewegung einzutreten, damit in erster Linie die Abzüge, welche in einigen Werkstuben gemacht worden sind, wieder erungen werden. Hierauf gab Kollege Bauer an Stelle des abwesenden Kassiers den Kassenbericht: Einnahmen der Verbandskasse mit Bestand vom vorigen Quartal 316,05 Mk. Ausgaben 110,03 Mk. Eingekandt 156,02 Mk. Am Orte behalten 50 Mk. Einnahmen der Lokalkasse mit Bestand vom vorigen Quartal 48,13 Mk. Ausgaben 39,71 Mk. Bleibt ein Bestand von 8,42 Mk. Dem Kassier wurde Decharge erteilt. Sodann wurde der Bericht der Kartelldelegierten entgegengenommen. Leider mußten wir auf einen ausführlichen Bericht verzichten, weil Kollege Dolle, welcher dieses übernommen hatte, nicht anwesend war, der andere Delegierte Brunen aber sich diesbezügliche Notizen nicht gemacht hatte. Von Bedeutung aus diesem Bericht ist, daß die Beiträge auf 10 Pf. pro Mitglied und Quartal erhöht worden sind, damit für das Wohl der Gewerkschaften mehr gearbeitet werden könnte. Wir seien uns deshalb genötigt, so schwer es uns auch fällt, den erhöhten Beitrag zu bezahlen.

Nunmehr verliest Kollege Bauer ein Schreiben vom Zentralvorstand, welches darauf hinweist, nach Aufhebung der Extrasteuer 5 Pf. Lokaltaxe zu erheben. Er stellt dieses zur Diskussion. An der hierauf folgenden Debatte beteiligten sich mehrere Kollegen. Kollege Gölen ist der Meinung, nach Aufhebung der Extrasteuer ein Vierteljahr zu warten, um zu sehen, ob die Mitgliederzahl wieder steigt. Kollege Bauer stimmt der Ansicht des Hauptvorstandes bei. Doch mußte die Sache bis zur nächsten Versammlung vertagt werden. Hierauf erwähnte Kollege Bauer des Schreibens vom Marmorirlehrer Hauptmann, welcher einen Marmorirkursus ab-

halten will, wenn sich mindestens sechs Teilnehmer hierzu finden. Es wurde beschlossen, den Kollegen ein diesbezügliches Zirkular zu senden, damit diejenigen, welche gefonnen sind, an dem Kursus teilzunehmen, sich in der nächsten Versammlung melden. Hoffentlich wird hier ein Kursus zu Stande kommen. Kollege Bauer macht sodann auf den Ausflug nach Elberfeld, welcher am 16. Juni er. stattfindet und wozu sämtliche umliegende Zahlstellen eingeladen sind, ganz besonders aufmerksam und bittet die Anwesenden, sich an denselben zahlreich zu beteiligen. Mit einer Aufforderung seitens des Vorsitzenden, die Versammlungen in Zukunft pünktlicher zu besuchen, erfolgte Schluß der mäßig besuchten Versammlung.

Duisburg-Ruhrort. Am 5. Mai tagte unsere Generalversammlung mit der Tagesordnung: Quartal- und Kassenbericht, Kartellbericht, Vereinsangelegenheiten, Verschiedenes.

Im verflossenen Quartal fanden statt: 3 Versammlungen, 1 Vorstandssitzung. Bestand der Mitgliedschaft vom letzten Quartal 28; 2 ausgeschloffen, 4 abgereist, 1 aufgenommen und 2 zugereist, somit Bestand 25 Mitglieder. Hierauf wurde der Kassenbericht gegeben: Gesamteinnahmen 147,95 Mk., Ausgaben 27,37 Mk., an die Hauptkasse gefandt 90,58 Mk. Lokalkasse: Bestand vom 4. Quartal 56,18 Mk., Einnahmen 32,04 Mk., Ausgaben 20,28 Mk.; Bestand am Schlusse des 1. Quartals 67,94 Mk.

Unter Vereinsangelegenheiten wurde der Beschluß gefaßt, die Versammlungen nicht wie bisher wechselnd in Duisburg-Ruhrort, sondern ständig in einem hierzu mehr geeigneten Lokal in Duisburg (Gambrius, Friebr.-Wihl.-Platz) stattfinden zu lassen; als Zeit wurde bestimmt Samstag Abend, nicht wie bisher Sonntag Nachmittag. Nach dem Bericht über die letzte Sitzung im Gewerkschaftskartell brachte der Vorsitzende zur Sprache, daß die Extrasteuer mit dem 1. Juli erlöschen wird, er spricht sich für ein Beibehalten des Beitrags in Höhe von 45 Pf. aus. In der sich hieran knüpfenden Debatte zeigte es sich, daß sämtliche Kollegen derselben Anschauung sind. Andererseits war man aber der Ansicht, daß für den Fall, daß die bis jetzt als Extrasteuer erhobenen 10 Pf. als Lokalkaufschlag bestehen bleiben sollen, dieses doch nur in einheitlich geregelter Weise geschehen könne. Ein diesbezüglich angenommener Antrag wurde dem Hauptvorstande unterbreitet.

Unter Verschiedenem wurde für einen Sonntag nach Pfingsten eine öffentliche Versammlung nach Mülheim anberaumt, und geben wir uns der Erwartung hin, daß auch dort ein reicher Erfolg die Mühe lohnen möge. Zum Schluß erging die Einladung an die Kollegen, sich an dem auf 6. Juli festgesetzten Kommerz der Kollegen in Elberfeld recht zahlreich zu beteiligen.

Berlin. Die Tagesordnung der am 8. Mai abgehaltenen Mitgliederversammlung lautete: 1. Vortrag des Reichstagsabgeordneten Emil Rosenow über die Geschichte des Christenthums; 2. Gewerkschaftliches und Verschiedenes.

Vor Eintritt in die Tagesordnung ehrte die Versammlung das Andenken des verstorbenen Mitgliedes M. Dreyer in üblicher Weise.

Hierauf erhielt das Wort zu seinem Vortrag der Genosse E. Rosenow, welcher einleitend befristete, daß die spezielle Frage der gewerkschaftlichen Organisation in den Gewerkschaftsversammlungen schon vielfach erörtert worden ist, er wählte deshalb auch einmal ein solches Thema, da es eine Aufgabe der Gewerkschaften sein müsse, aufklärend in jeder Hinsicht für die Arbeiter zu wirken. Zur Sache selbst übergehend, meinte derselbe, daß Jesus an und für sich nicht der Mann gewesen sei, als welchen man ihn jetzt darzustellen liebt. Die in ägyptische, babylonische und römische Knechtschaft gerathenen Juden erwarteten den Messias, den ihnen von Gott gesandt, auf welchen sie alle ihre Hoffnungen bauten. Beständig in Fesseln lagen die in die Kassen der Pharisäer, Saducäer und besonders aus Galiläer stammenden Essäer eingetheilten Religionsgesellschaften, deren Wanderprediger zugleich auch Naturärzte waren. Der Vortragende erklärte die aus der biblischen Geschichte wohl Jedem bekannten Vorgänge, die geschehen Wunder und Zeichen, als ganz natürlich zugehend damit, daß das noch sehr in Unwissenheit und Aberglauben stekende Volk, diese natürlichen Vorgänge als etwas Uebernatürliches ansehen konnte. Das in Gethsemane von Jesus gezeigte Bangen vor dem Tode beim Entstehen vor seinen Jüngern, läßt ihn uns nicht als den Gottmenschen erscheinen. Den guten Kern der Lehren Jesu, wie er in der Bergpredigt und an anderen Stellen der Bibel menschlich schon dargestellt sei, und welchen

das seinen Höhepunkt überschrittene Christenthum zu verwirklichen nicht vermochte, wäre der Sozialismus verpflichtet, zu übernehmen, die darin enthaltenen Ansichten zur Geltung zu bringen, um der guten und berechtigten Sache zum Siege zu verhelfen und Freiheit und Gerechtigkeit Gemeinut Aller werden zu lassen. (Beifall.)

Zum zweiten Punkte übergehend, theilte Brückner mit, daß die Ortsverwaltung in diesem Jahre von dem sonst üblichen Ausflug absehe, da man kein passendes Lokal erhalten habe; doch finde am zweiten Pfingstfeiertag ein gefälliges Beisammensein in Stralau in der „Alten Taberne“ statt, ferner ein Sommernachtsfest und Dampferfahrt nach Wilhelmshof am 29. Juni. Er ersucht die Mitglieder, für rege Betheiligung dieser Vergnügungen zu sorgen.

Des Weiteren ist dem Vorstand von H. Hauptmann in Sera ein Zirkular zugegangen, nach welchem sich derselbe erbidet, sobald sich 6 Theilnehmer finden, einen Kursus in der Marmorkunst zu geben, welcher 22 Stunden umfaßt; es wird hierbei hauptsächlich auf die jetzt modernen Bronzefarben aufmerksam gemacht. Die sich daran Betheiligenden mögen ihre Adresse im Bureau, Engel-Allee 15, niederlegen. Schmitz spricht den Wunsch aus, daß hierfür der Raum des Arbeitsnachweises ober aus der Lokalkasse eine Summe zur Verfügung gestellt werden möge.

Hannover. Die am 4. Mai tagende gutbesuchte Generalversammlung beschäftigte sich mit folgender Tagesordnung: 1. Geschäfts- und Kassenbericht; 2. Bericht der Kommissionen; 3. Besprechung der Anträge zum Goutag; 4. Verschiedenes und Fragekasten.

Dem Geschäftsbericht ist folgendes zu entnehmen: Es fanden statt im Laufe des ersten Quartals 1 General-, 4 Mitglieder- und 1 öffentliche Versammlung, in letzterer referierte Kollege Böcker-Berlin; leider war die Versammlung mäßig besucht, während alle anderen Versammlungen einen guten, ja theilweise sehr guten Besuch aufzuweisen hatten.

Mitglieder waren am Ende des vierten Quartals 301; hiervon 244 männliche, 57 weibliche. Eingetreten im Laufe des ersten Quartals sind 51, zugereist 9, ausgetreten resp. abgereist 19, ausgeschlossen nach § 14 a 24. Demnach Mitgliederbestand am Schluß des ersten Quartals 308.

Dem Kassenbericht nach ist eine Einnahme von 1416,70 Mk. vorhanden, hiervon eingesandt an die Hauptkasse 1141,20 Mk., an Arbeitslosenunterstützung gezahlt 57,50 Mk., am Orte gehalten als Prozent 217,78 Mk. Auf Antrag der Revisoren wird der Kassier entlastet.

Dem Bericht vom Arbeitsnachweis ist zu entnehmen, daß angemeldet 21 Stellen waren (gegen 30 im ersten Quartal des Vorjahres). Es entfielen 9 Stellen auf Hannover, 12 auf auswärts. Besetzt wurden 14 Stellen, arbeitslos gemeldet waren 36 Kollegen (gegen 26 im Vorjahr).

Der im Winterhalbjahr abgehaltene Vergoldkursus hatte nach dem Bericht der Kommission leider an allzugroßer Laubbildung seitens der Schüler zu leiden und sind es nur Wenige, die an dem Kursus bis zum Schluß theilgenommen haben.

Zum dritten Punkt der Tagesordnung werden die zum Goutag gestellten Anträge einer Besprechung unterzogen und diese von der Versammlung gutgeheißen.

An Stelle des Kollegen W., welcher sein Mandat zum Goutag nicht ausüben konnte, wurde Kollege St. gewählt.

Unter Verschiedenem wurden interne Angelegenheiten erledigt und erfolgte hierauf Schluß der Versammlung. G.

Bundschau.

* Ein Herr Kollege. In der „Köln. Ztg.“ finden wir folgende Notiz aus Bielefeld: „Daß der Handelsminister Müller in seiner Jugend das Buchbinderhandwerk erlernt hat, dürfte in weiten Kreisen unbekannt sein. In Bielefeld war es früher Sitte, daß die Söhne besserer Familien, den Traditionen des Hohe Zollernhauses folgend, ein Handwerk erlernten. Theodor Müller wählte die Buchbinderei und erlernte sie mit dem jetzigen Präsidenten der hiesigen Handelskammer Bertelsmann und anderen Altersgenossen bei dem Buchbindermeister E. Gumblach. Die Anhänglichkeit an die Firma hat der Minister auch heute noch nicht verloren. Als sie im vorigen Jahre in die Aktien-gesellschaft E. Gumblach umgewandelt wurde, betheiligte sich Herr Müller daran mit einem nicht unerheblichen Kapital und gehörte bis jetzt dem Aufsichtsrathe dieser Gesellschaft an.“ Hat der neue Handelsminister das eble Handwerk mit all seinen Placereien von Grund auf kennen gelernt und Einsicht bekommen in die schlechten

Entlohnungs- und Arbeitsverhältnisse im Verufe, so dürfte es ja an einer verständigen Beurtheilung nicht allein unserer gewerkschaftlichen Bestrebungen und Forderungen keineswegs fehlen, sondern die Arbeitervereinigungen könnten auf eine größere Koalitionsfreiheit hoffen zur Betheiligung ihrer Ideen. Selbst des Ministers Mitgliedschaft im Zentralverband der Industriellen wird hoffentlich nicht die Wirkung haben, daß der Posadowsky'sche Geist im Ministerium des Innern fortlebe, wenn der in der Lehrzeit von der Arbeit und voraussichtlich auch von den Arbeiterverhältnissen gewonnene Eindruck nicht bereits verwischt ist.

* Die Buchbinder und die Maiseier. Zu einer der letzten Nummern schreibt der „Correspondent“: „Wenn zwei daselbe thun...! In Nr. 19 der „Buchbinder-Zeitung“ ist eine Korrespondenz aus Hamburg enthalten, in der es unter Anderem heißt: „... Bei dem nächsten Punkte, Stellungnahme zur Maiseier, entspann sich eine lebhafte Debatte; von einer Betheiligung wurde abgesehen, da die meisten Kollegen sich an diesem Tage doch nicht frei machen können. Ebenfalls abgelehnt wurde die Maßsteuer. Viel zu einer solchen Versammlung mögen die Angelegenheiten in Nürnberg und anderen Orten beigetragen haben.“ — Diese Notiz ist nach verschiedenen Seiten interessant: Einmal wird dadurch die Auf-fassung unserer Leipziger Kollegen erhärtet, daß die Maiseier „eine Konzeption an die Genossen“ ist und zum anderen wird die von uns oft ausgesprochene Behauptung bestätigt, daß andere Arbeiter sich nicht den tausendsten Theil von den Genossen gefallen lassen als wir Buchbinder in unserer überschüsslichen Langmuß. Wird nunmehr die sozialdemokratische Presse ebenfalls eine neue Rubrik erfinden: „Die Buchbinder und die Maiseier!“ U. A. u. g.!

Das in oben angeführten Bericht wiederbegebene Stimmungsbild der Hamburger Versammlung war uns etwas unverständlich. Es fragt sich hierbei nur, ob der Bericht wirklich die Meinung der Hamburger Mitglieder in diesem Punkte wieder spiegelt, ob er nur die Ansicht eines Einzelnen kundgibt oder gar, wie es dem Berichterstatter so oft passiert, die subjektive Meinung dieses wiedergibt. Wir könnten es nicht verstehen, wenn die kleinen Plänkelleien in Nürnberg ihre Wogen bis nach Hamburg hingeworfen hätten, um die dortigen Kollegen zum unhympathischen Verhalten gegenüber der Maiseier zu veranlassen. Man mag die Maiseier beurtheilen wie man will — wir selbst denken darüber sehr nüchtern —, aber vom höheren Gesichtspunkt aus sollte man sie denn doch betrachten, daß nicht irgend welche lokale Streitigkeit mit der Partei am Orte als Ursache oder Motiv zur Nichtbetheiligung dienen könnte. Schließlich betheiligt man sich an der Maiseier denn doch nicht der schönen Augen oder hübschen Nase irgend eines Parteigenossen wegen, oder aus bloßer Gefälligkeit der Partei gegenüber. Folgebessert ist die Maiseier auch keine Konzeption an die „Genossen“. Zu einer solchen Herabwürdigung der Maiseier sollte man sich denn doch nicht verstehen.

* Ein vernünftiges Verbot. Vom 1. Juli d. J. ab werden die sogenannten Glimmerkarten von der Post nicht mehr befördert. Das Verbot ist vom gewerkschaftlichen Standpunkt aus durchaus gerechtfertigt. Der Glimmer wirkt nämlich bei der Fabrication auf und es werden viele der kleinen glasartigen Splitterschen von den Arbeiterinnen eingeathmet. Vermöge ihrer scharfen Außenflächen reizen diese Splitter die Athmungsorgane und verletzen die Lungen. Da nun die Herstellung dieser Karten vielfach in der Hausindustrie geschieht, in der keinerlei hygienische Schutzvorrichtungen bestehen (es könnte für gute Luftzirkulation und Aufsaugapparate gesorgt werden), so ist das Verbot von unserem Standpunkt aus nur gutzubehalten, zumal für die zarten Lungen der in der Hausindustrie beschäftigten Kinder eine große Gefahr besteht durch Einathmung des umherfliegenden Glimmerstaubes. Im Postbetrieb hat die Beförderung der Glimmerkarte sicher auch zu mancher Unzuträglichkeit geführt und andere Ansichtskarten beschädigt. Vermuthlich wird die Maßnahme der Post lediglich zur Folge haben, daß die Luxuspapierindustrie nunmehr feinere, künstlerisch ausgeführte Chromkarten in größeren Massen wie bisher auf den Markt bringt, und das bedeutet auch ästhetisch einen Gewinn gegenüber den auf rohe Effekte hinströmenden Glimmerkarten.

* Der „Correspondent“ für Deutschlands Buchdrucker hat neuerdings der Partei- und Gewerkschafts-presse wieder einmal Ursache zu heftigen Angriffen gegen ihn gegeben. Und das kam so. Die „Leipziger Volkszeitung“ brachte unlängst einen Artikel des be-

kannten Volkswirtschaftlers Richard Calwer, in dem in Anbetracht der wirtschaftlichen Krise zur Vorsicht bei Lohnbewegungen gemahnt und die Beachtung der Lage des Arbeitsmarktes den Arbeitern anempfohlen wird. Der „Correspondent“ nahm davon Notiz und knüpfte daran folgende Notiz:

„In der Theorie thun sich jene Leute etwas zu Gute darauf, die Arbeiter vor schädlichen Kämpfen zu bewahren, und reden der „friedlichen Verständigung“ das Wort, in der Praxis wird nach dem Ausspruch des Maurer Jakob verfahren: den Haß gegen die Unternehmer zu schüren, ist die Hauptaufgabe der modernen Arbeiterbewegung.“

Von der Parteipresse brachte u. A. der „Vorwärts“ unter der Spitzmarke: „Auch ein Arbeiterblatt“ und das „Hamburger Echo“ unter der Spitzmarke: „Niedriger hängen!“ eine scharfe Kritik dieser Auslassung des „Correspondent“, die als eine Insimulatio nicht allein der Leipziger Volkszeitungsredakteure, sondern der Parteiführer überhaupt aufgefaßt wurde. Obgleich die Notiz eine solche Annahme nicht vollständig ausschloß, vermutheten wir doch, daß das Wörtchen „jene“ speziell auf die Redakteure der „Leipziger Volkszeitung“ gemünzt war. Der „Correspondent“ verteidigt sich in einer der letzten Nummern dagegen, indem er u. A. ausführt: „Uns lag nur daran, Theorie und Praxis in der „Leipziger Volkszeitung“ zu beleuchten“. . . Er behauptet, daß er Herrn Calwer und die Sozialdemokratie mit dieser Kritik nicht habe treffen wollen und bezeichnet diese Auslegung seiner Kritik als „Zielbewußte Falschmünzerei“. Inzwischen haben auch einige Gewerkschaftsblätter hierzu Stellung genommen, die in nicht mißzuverstehender Weise diese Äußerung scharf verurtheilen. So schreibt die „Sattler-Zeitung“:

Der „Correspondent“ für Deutschlands Buchdrucker bemüht sich neuerdings in fast jeder Nummer, einen hörbaren Ruck nach rechts zu machen und von der Sozialdemokratie, dem „Genossen“, dem „Weltfeiertag“ u. s. w. abzurücken. Wir haben schon wiederholt Gelegenheit gehabt, mit Mitgliedern des Buchdruckerverbandes hierüber zu sprechen und diese haben aus ihrer Empörung über die Haltung ihres Verbandsorgans keinen Hehl gemacht. Es wäre wohl an der Zeit, daß sich die Debatte des „Correspondent“ darüber klar wird, ob es ihre Aufgabe ist, zwischen den Buchdruckern und den übrigen Gewerkschaften Gegensätze zu schaffen. Wenn es auch in Zukunft in derselben Tonart weiter geht, so werden die anderen Gewerkschaften genöthigt sein, zu betonen, daß man unter neutraler Gewerkschaftsbewegung nicht Beschimpfung der Sozialdemokratie und ihrer Anhänger versteht.

Die „Metallarbeiterzeitung“ läßt sich nach einer Erwähnung des Thatsächlichen folgendermaßen vernehmen: Doch dem „Correspondent“, dem Organ des Buchdruckerverbandes, war es vorbehalten, den Scharfmachern eine Freude zu bereiten — einem Blatt, das von Unternehmern subventionirt wird, hätte dies nicht besser gelingen können — . . .

„Schöpfer“ kann ein Arbeiterblatt wirklich nicht urtheilen, und die übrigen Gewerkschaften Deutschlands thun gut daran, auf dem nächsten Gewerkschaftskongreß zu untersuchen, was sie mit einer Organisation, deren Organ derartig urtheilt, noch zusammenhält.“

Wir betrachteten diese Kritik als ein bewaerliches Produkt der Leipziger Vorkommnisse. So entfielchen wir uns damals auf Seiten des Buchdruckerverbandes und des „Correspondent“ stellten und heute noch stehen, können wir eine solche Verächtlichung — sei es auch nur der Volkszeitungsredakteure — nicht billigen. So sehr man damals die Gerechtigkeit auf den Kopf stellte, so kann man doch daraus nicht das Recht herleiten, die Redaktion der „Volkszeitung“ zu beschuldigen, in ihr sei der Betrug der Arbeiter Krumpf. Als besonders schädlich und taktvoll können wir es auch ferner nicht bezeichnen, wenn irgend ein vielleicht in der Erregung, in schlechter Ueberlegung oder gar in bodenloser Dummheit gelhener Ausdruck eines Arbeiters in aller Oeffentlichkeit breit getreten wird, um daraus allgemeine, unzutreffende Schlüsse zu ziehen, zum Gaudium der Gegner. Den weisen Ausspruch des Maurers mit dem klassischen Namen wird kein einziger vernünftiger Mensch in der Gewerkschaftsbewegung gutheißen. Der Buchdruckerverband kann aber aus dergleichen Vorkommnissen vielleicht doch eine Erklärung finden, für die von ihm und vom „Correspondent“ so oft beklagte Antipathie vieler Gewerkschaften gegen den Verband. — Andererseits erscheint es uns aber

übers Ziel hinausgeschossen, wenn nun sofort jede Gemeinschaft mit dem Verband abgelehnt werden soll. Wenn man mit so eiserner Konsequenz handeln will, was will man da mit den Redakteuren einiger Parteiblätter machen, die N. bei seinem Thun und Handeln der unlautersten Motive bezichtigten?

Briefkasten.

Das Adressenverzeichnis erscheint in nächster Nummer, etwaige Aenderungen rechtzeitig erbeten.

Der heutigen Zeitung liegen zwei Nummern des „Correspondenzblattes“ bei, da wegen der frühzeitigen Expedition der vorigen Nummer (Himmelfahrtstest) das „Correspondenzblatt“ nicht in unsern Händen war.

Nach Leipzig. Der Aufsenthalt des Kollegen Hermann Grufz ist uns nicht bekannt.

J. N. in London. Brief kostete 40 Pf. Strafporto.

B. B. in R. Desgleichen 20 Pf.

H. S. in Dr. Für die paar gesandten Zeitungen Porto nachzusenden, ist nicht nötig.

B. S. in J. Wird natürlich besorgt. Besten Gruß!

M. W. in B. Die Broschüre bekommen Sie im Verlag der Vorwärts-Buchhandlung, Berlin, Weutstr. 3.

W. S. in H. Den vollständigen Bericht zu veröffentlichen war nicht mehr möglich, deshalb getrennt. Besten Gruß!

Kassenbrüder in D. Karte war ohne Unterschrift gesehen zu haben, schon von Weitem am Carbolgeruch erkennlich. Was für 3 Mt. sind ausgeben?

M. in St. Sollten Sie einmal Mangel an gebrauchtem Bursenpapier zum Schreiben Ihrer Manuskripte haben, so kann ich vielleicht ausbessern.

B. W. in B. In nächster Nummer.

D. K. in C. Zur Aufnahme nicht geeignet, sehr wenig allgemein Interessirendes enthaltend, dagegen viel Klatsch, in einigen Punkten zu drastisch.

Zurückgestellt: Berichte aus Bremen und Freiburg.

Abrechnungen

vom 1. Quartal 1901 sind vom 8. bis 21. Mai bei der Verbandskasse eingegangen: Von Aachen mit 50 Mt., Altenburg 100 Mt., Altona — Mt., Augsburg 80 Mt., Barmen 70 Mt., Berlin 7247,01 Mt., Brandenburg — Mt., Breslau 377,35 Mt., Chemnitz 184,28 Mt., Dresden 372,94 Mt., Eberfeld 100 Mt., Erlangen 147,84 Mt., Gera 130 Mt., Gelsenkirchen 44,43 Mt., Hagen 80 Mt., Halle a. S. 90 Mt., Kaufbeuren 39,48 Mt., Kiel 53,05 Mt., Magdeburg 374,97 Mt., Reutlingen 100,97 Mt., Stuttgart 2549,15 Mt., Gau 1 — Mt., Gau 9 86,79 Mt., Gau 14 — Mt. und vom Gau 15 mit 66,48 Mt. **E. Daniels.**

Anzeigen.

Deutscher Buchbinder-Verband.

Zahlstelle Berlin.

Unsere nächste Mitgliederversammlung findet am **Mittwoch den 12. Juni, Abends 8 1/2 Uhr**, im „Gewerkschaftshaus“, Engel-Nfer 15, statt. Tagesordnung später.

Sonnabend den 29. Juni (nicht 22.), 276] **Abends 9 Uhr** [3,10

Dampfer-Mondschein-Fahrt

nach dem Stablfiment

„Wilhelminenhof“, a. d. Oberspreer.

„Grosser Sommernachts-Ball“.

Um 12 Uhr:

Große Fackel-Colonaise durch den Garten.

Billets à 75 Pf., für Hin- und Rückfahrt inkl. Tanz, sind von heute ab in sämtlichen Zahlstellen, bei den Vertrauenspersonen, sowie in unserem Bureau, Engel-Nfer 15 II, zu haben.

Die Billets sind bis spätestens **Donnerstag den 27. Juni** abzurechnen, geschieht dies nicht, so gelten dieselben als verkauft.

Zahlreiche Beteiligung erwartet

Die Ortsverwaltung.

Zahlstelle Darmstadt.

Das Vereinslokal befindet sich

Brauerei „Zum grünen Laub“,

277a] **große Bachgasse.** [0,70

Zahlstelle Stuttgart.

Samstag den 1. Juni, Abends 8 Uhr

Außerordentliche Mitglieder-Versammlung

in der „Arbeiterhalle“ (kleiner Saal), Heustiegstr. 45.

Tagesordnung:

Wie stellen sich die Mitglieder zur Beibehaltung der jetzigen Beiträge?

Kollegen und Kolleginnen! Es bedarf wohl kaum eines weiteren Hinweises, damit die Verbandsmitglieder zu dieser Versammlung vollzählig und pünktlich erscheinen. Jedes Mitglied ist an dieser Sache interessiert und ist Jedem an diesem Abend Gelegenheit gegeben, seine Ansicht auszusprechen.

...*** Darum erscheint Alle. ***...

278] [4,40

Der Vorstand.

Achtung!

Leipzig.

Achtung!

Sonntag den 16. Juni 1901

Grosses Sommer-Fest

279a]

verbunden mit der Feier des

[6,40

17. Stiftungsfestes des Fachvereins

in sämtlichen Räumen des **Albertgartens, L.-Anger,**

bestehend in

Konzert, Tombola, Preisschiessen, Kinderspiel und Ball.

Das Konzert wird ausgeführt von der Freien Musikervereinigung. Direktion: Gustav Schjörke.

Bei Eintretender Dunkelheit Brillant-Fenerwerk.

Einlaß 3 Uhr. — Anfang 1/2 4 Uhr.

Programme im Vorverkauf 20 Pf., an der Kasse 30 Pf.

Programme sind zu entnehmen in „Schüttelshof“, Gerichtsweg 14, Sonnabends im „Johannis thal“, im „Albertgarten“, beim Kollegen Otto Senke, Karolast. 9 part., L.-Neuditz, beim Vorsitzenden Bevollmächtigten, sowie bei sämtlichen Vertrauensleuten.

Um regen Vertrieb bittet

Der Vorstand des Fachvereins und der Bevollmächtigte.

Inserem werthen Kollegen **Jmanuel Eckert** [0,80

zu seiner Abreise von Mannheim ein

„Herzliches Lebewohl!“

K. Göke. H. Sandmann. M. Berger. E. Ruf. 280] **Fr. Papez. E. Reichmann.**

Inserem werthen Kollegen [1,00

Otto Manik und Max Schill

zu ihrer Abreise ein

„Herzliches Lebewohl!“

281] Die Kollegen der Zahlstelle Koburg.

Tüchtigen Stuisarbeiter

eingerrichtet auf Etalagen und besseren Schmuckeisen, sowie einen flottten [3,00

Stuis-Tischler,

ebenfalls für Etalagen und Schmuckeisen, in dauernde Stellung gesucht.

J. & G. Gottschalk, 282] **Leipzig, Salomonstraße 14.**

Mannheim.

In sehr guter Lage ist ein Laden m. Wohnung, sehr geeignet für einen Buchbinder, auch für verwandte Branchen, verb. mit Schreibmaterialiengeschäft, worin ein solches schon 3 Jahre mit gutem Erfolg betrieben wurde,

zu vermieten.

Off. unter **D. 236 F. M.** an Rudolf Roffe, Mannheim. 283.] [2,00

Was ist Orange?

Orange ist das neue, beste und billigste Grundmittel der Zeit für Sand- und Preßergolden. Probeflasche 35 Pf. Bitte in Reichspostbriefmarken.

284] [1,40 **P. Szilrist, Marmorfarbengeschäft, Leipzig, Lindenstr. 20.**

Schärfmesser, Steine, Nietstüchchen, Sämmmer, und preiswerth. [1,00 **ff. Streicheisen, Glättfolben,** gut 285] **F. Klement, Leipzig.**

200 Bentner Strohappenabfälle

befleht oder unbesteht, werden von einer Pappfabrik monatlich zu kaufen gesucht. Gefl. Offerten befördert die Exped. d. Bl. unter **A. B.** 286.] [1,20

Empfehle allen Freunden und Genossen mein

Weiß- & Bayerisch-Bierlokal

nebst Vereinszimmer für 40 Personen und Franz. **Wärd.** [2,00

Für gute Speisen und Getränke ist bestens gesorgt. **Gemüthlicher Aufenthalt.** **Telephon Amt 4 n 6591.**

287a] **Gustav Ladewig,** **Berlin, Kommandantenstraße 65.**

...*** Dresden. ***...

Gasthaus „Zum Senefelder“,

Kaufbachstraße 16.

Empfehle meine großen

Gast- und Gesellschaftsräume

zur gefälligen Benutzung. [2,80

Hochf. Biere — ff. warme und kalte Speisen.

Verkehrslokal der Buchbinder. [2,80

Um gültigen Zuspruch bittet 288] **Hochachtungsvoll E. Adam.**